

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, spätere Tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 293.

Mittwoch den 16. Dezember 1901.

10. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“

Berlin, den 14. Dezember 1901.

7. Sitzung, Nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Frhr. v. Stengel, Graf Posadowsky, Kriegsminister v. Ciem.

Präsident Graf Ballestrem theilt vor Eingehen in die Tagesordnung mit, daß das Präsidium heute Vormittag vom Kaiser im Neuen Palais zu Potsdam empfangen wurde und die vorgeschriebene Meldung von der Konstituierung des Reichstages abgeleitet hat. In Verfolg der Audienz, fährt der Präsident fort, hat der Kaiser wohl 1/2 Stunden lang sowohl über die Krankheit, als auch über interessante und belehrende Gegenstände gesprochen. Wir haben dabei den Eindruck gehabt, daß der Kaiser die alte Frische wieder erlangt hat, lebhaftes Bravo rechts, im Zentrum und bei den Nationalliberalen) daß die Stimme wieder klar und voll ist und nur wenn man mit einem gewissen Vorurtheil herantritt, man vielleicht noch einen leichten Schleier über der Stimme durchhören kann. Der Kaiser war in heiterster Stimmung und hat sich hübsch mit den Präsidenten unterhalten. Darauf wurden wir auch von der Kaiserin in Audienz empfangen.

Das Haus legt sodann die Tagesordnung (Erste Lesung des Stats) vor.

Bebel (Soz.) Die Rede, die der Reichskanzler am Donnerstag unmittelbar nach mir gehalten hat, nöthigt mich, nochmals das Wort zu ergreifen. Er hat nicht allein versucht mich, zu widerlegen, sondern auch die Frage an mich und meine Partei gerichtet, wie wir uns den sogenannten Zukunftsstaat vorstellen. Wenn der Reichskanzler seine Aufgabe als erster Beamter des Reiches darin erblickt durch möglichst viele Scherze die Wehrheit des Hauses zu amüßigen, dann hat er seine Aufgabe erfüllt. Aber ich hätte von dem ersten Beamten des Staates erwartet, daß wenn er auf die Ziele und Bestrebungen der Sozialdemokratie einging, er wenigstens auch nur einen Funken von Verständnis für die Sache gezeigt hätte. (Gr. Heiterkeit rechts. Sehr richtig! links) auch nur einen Funken von Verständnis für die sozialistische Weltanschauung. (Erneutes Lachen rechts.) In dieser Erwartung wurde man bitter enttäuscht. Wir haben nicht daran gedacht, daß etwa der Reichskanzler zu Gunsten der sozialistischen Weltanschauung sich ausgesprochen hätte, was das in unseren Reihen erwartet hätte, den würde ich fürs Irrenhaus reis erklären. (Sehr richtig! rechts.) Der Reichskanzler erklärte, es sei sein heißes Bemühen gewesen zu studiren, er hat sozialdemokratische Schriften zitiert, um zu beweisen, daß er sie kenne, um dann so wenig Verständnis für unsere Ziele an den Tag zu legen, daß er ruhig den Schüler aus dem „Jaus“ hätte zitiern können: „Mir wird von alledem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.“ (Große Heiterkeit links.) Der Reichskanzler betritt den Saal und verneigt sich lächelnd gegen den Präsidenten und den Redner. (Gr. Heiterkeit.) Das lag nicht an seinem guten Willen, sondern an dem Mangel an Kapazität unserer Lehre gegenüber. Ich habe allerdings den Eindruck gehabt und mit mir viele bürgerliche Blätter, daß der Reichskanzler auf eine Rede geantwortet hat, von der er glaubte, ich werde sie halten und für die er sich von einem seiner Geheimräthe das Konzept anfertigen ließ. (Große Heiterkeit rechts, in die Graf Bülow mit einstimmt.) (Zur Rechten gewendet.) Daß Sie von der Rede des Reichskanzlers sehr entzückt waren, begreife ich, umso mehr als keiner von Ihnen eine solche Rede halten kann. (Große Heiterkeit links.) Der Reichskanzler fand, daß meine Kritik an militärischen Einrichtungen, nicht bessern, sondern nur Agitationsstoff gewinnen wollte. Solche Gedanken sind nicht neu, wie überhaupt in der Rede des Reichskanzlers kein neuer Gedanke enthalten war, bis auf einen, der wenigstens hier im Reichstage zum erstenmal ausgesprochen wurde, von dem ich es für unmöglich gehalten hätte, daß im Anfang des 20. Jahrhunderts der erste Staatsmann des deutschen Reiches ihn über den Sozialismus und seine Ziele aussprechen konnte. Ueber die Art der Kritik werden wir uns icherlich je einigen. Der Reichskanzler steht als der erste Repräsentant des Gegenwartsstaates nur einige Schönheitsfehler an diesem, während wir, ohne zu bestreiten, daß die heutige Gesellschaftsform Fortschritte gegen frühere aufweist, die schweren Uebelstände sehen, unter welchen gerade das arbeitende Volk am aller schwersten leidet. Auf militärischem Gebiet ist dem Reichskanzler eine Widerlegung meiner Kritik gar nicht gelungen. Der Reichskanzler ist ja im Nebenamt auch Oberst oder Major bei den Husaren (Große Heiterkeit) und pflegt bei festlichen Gelegenheiten auch Uniform zu tragen. Da muß ich über seine militärischen Anschauungen staunen. Wenn er meine Kritik an dem Drill und Paradeunwesen mit einem Hinweis auf die Geschichte Preußens seit Friedrich Wilhelm I. abthun zu können glaubte, so mag sich das nach außen ganz gut ausnehmen, aber eine sachliche Widerlegung ist das nicht. Er hat auf den Kriegsminister hingewiesen, der mich sachlich widerlegen sollte, aber in drei Tagen hat dieser kein Wort der Widerlegung auf meine Kritik gefunden. Meine Kritik war nicht nur die eines Laien; gerade in den letzten 15 Jahren wurden von zahlreichen sachverständigen Personen, wie Generalleutnant v. Buttner, von d. Goltz, Gaedke u. a. Mahnworte laut, die zeigen, wie durchaus

berechtigt meine Kritik an der Heeresverwaltung war. (Sehr richtig! bei den Soz.) Auf die Thatsache dieser Sachkritik ist wohl auch die gedrückte Stimmung zurückzuführen, in der der Kriegsminister seine erste Rede hier gehalten hat. Der Reichskanzler behauptete, daß wir Zustände als charakteristisch für das ganze deutsche Offizierkorps hinstellen. Das ist eine Unterstellung, die dem ersten Beamten des Reiches auch einem politischen Gegner gegenüber niemals passiren sollte, wenn er in dieser Form Verdächtigungen (Unruhe rechts. Sehr richtig! bei den Soz.) gegen die stärkste Partei des Reiches erhebt. Nie haben wir behauptet, daß das deutsche Offizierkorps sich von anderen in dieser Beziehung unterscheidet. Wir haben uns in den Schranken der Kritik gehalten, die uns durch die Thatsachen vorgezeichnet sind. Wenn der Kriegsminister behauptet, ein zweites Vorbild gebe es in der deutschen Armee nicht, so fürchte ich, daß er nur so lange Recht behalten dürfte, als sich kein zweiter Wille findet. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Und dazu kommt, daß man den Offizieren das Gefühl zu geben sucht, den ersten Stand der Nation zu bilden. Das muß zu Auswüchsen führen. Dazu kommt, daß der Offizier zu einer Geldheirath geradezu genöthigt wird (Sehr richtig! h. d. Soz.) und daß eine Geldheirath nicht gerade zu einer idealen Ehe führt, wissen Sie (nach rechts) wohl am besten. (Unruhe rechts. Sehr gut! bei den Soz.) Den guten Willen des Kriegsministers, die Mißhandlungen, auf die ich ausführlich erst bei der zweiten Lesung des Stats zu sprechen kommen will, zu beseitigen, will ich anerkennen. Der gute Wille war immer vorhanden. Wenn aber trotzdem so viele Mitglieder der Armee bestialische Rohheiten verüben, so müssen die Ursachen tiefer liegen und ich fürchte die Verfeinerung des Kriegsministers, die Mißhandlungen zu beseitigen, wird nicht sobald Wahrheit werden. Einzelne Mißstände und Schläge seien nicht zu vermeiden und kämen auch in Arbeiterwerkstätten vor, meinte der Kriegsminister, aber Arbeitermißhandlungen werden viel härter bestraft, als Soldatenmißhandlungen. Dabei kann sich der Arbeiter wehren, der Soldat aber, der sich gegen den peinigenden Unteroffizier wehrt, bekommt 6-7 Jahre Zuchthaus. Das sind Ungeheuerlichkeiten, die die Bevölkerung empören. (Richtig! links.) Der Redner weist darauf hin, daß Scharnhorst vor 100 Jahren und Manteuffel im Jahre 1855 sich in Erlassen auf das härteste gegen Soldatenmißhandlungen ausgesprochen haben und fährt fort: Heute denken die leitenden Stellen in der Armee nicht daran, solche Anzeichen zu vertreten, das zeigt, daß der Erbsitz von Meinungen seinen Dienst quittiren mußte, nachdem er eine scharfe Verordnung gegen die Mißhandlungen erlassen hatte. Generalmajor von Lettow-Vorbeck im „Tag“ und die „Kreuzzeitung“ haben kürzlich dem Prügeln geradezu das Wort geredet. Wenn erwachsene Männer nur wie Thiere mit Knüffen und Stößen erzogen werden können, dann steht es sehr traurig aus um das Erziehungssystem der Nation, das leider heute die Sozialdemokratie noch nicht in der Hand hat. (Lachen rechts.) Sie sind ja Feinde der Bildung, Ihnen sind die dümmsten Arbeiter die liebsten. (Sehr wahr bei den Soz.) Der Kriegsminister hat gesagt, unser Geschütz sei dem französischen überlegen. Hoffentlich verlohnt er uns also mit einer Vorlage, die an Stelle des von ihm so belobten Geschützes ein neues einführen will. Zufällig hat Tags darauf Oberst a. D. Gaedke im „Berl. Tagebl.“ erklärt, der Minister sei im Irrthum. Wenn Sachverständige über diese Frage nicht einig sind, hatte ich doch recht, es zu tadeln, daß 1896 innerhalb weniger Tage eine neue Artilleriebewaffnung beschlossen wurde. Bezüglich der Gewehrfrage habe ich nur behauptet, daß sachverständige Kreise die Einführung des Selbstspanners empfehlen. Der Kriegsminister hält den Selbstspanner für unbrauchbar. Ich finde, er ist da etwas optimistisch. Vielleicht ist es gut, daß die technischen Fortschritte auf diesem Gebiete sich so schnell vollziehen. Das führt vielleicht dazu, daß überhaupt ein Krieg zur Unmöglichkeit wird. Der Reichskanzler hat in meinen Ausführungen über die Mandchurei und Kiautschou einen Widerspruch gefunden. Ich meine nur, Deutschland soll sich in die Reihe jener Staaten stellen, die ihren Einfluß dahin geltend machen, daß Rußland die Mandchurei räume. Der Reichskanzler fragt, was haben wir in der Mandchurei zu suchen? Ich dachte, unsere ökonomische Politik habe den Zweck, uns den Markt zu erobern. Nicht ich aber, sondern der Reichskanzler hat sich Widersprüche zu schulden kommen lassen. Jedenfalls haben wir Interessen an der offenen Thüre. Lassen wir aber Rußland gewähren, dann ist für unsern Handel kein Platz mehr. Die Behauptung des Reichskanzlers, ich hätte eine deutsche Intervention in Mazedonien, Finland, Armenien und der Mandchurei verlangt, ist völlig deplaziert, da ich nie eine solche Bemerkung gemacht habe. Der Reichskanzler hat mich gefragt, wie ich mir die auswärtige Politik denke. Wer soll Minister, Vorkämpfer sein? Ein Akademiker nicht nach Dresden. Das Beispiel Amerikas zeigt, daß man zum Vorkämpfer, Minister, ja Präsidenten nicht immer gewisse Akademiker braucht. In Dresden wurde nur gegen gewisse Akademiker gesprochen. Wenn wir einmal so weit sind, daß wir die Geschichte des Staates in die Hand nehmen, (Widerpruch rechts.) ich sage wenn, Sie (nach rechts) meinen, wir kommen nicht dazu (Heiterkeit), dann bin ich sicher, daß es uns an den nötigen Intelligenzen nicht fehlen wird. (Na, na! rechts. Große Heiterkeit.) An dem Tage, wo wir zur Macht kämen, würden sogar die Geheimräthe des Reichskanzlers zu uns kommen (Heiterkeit, Widerspruch rechts), wenn wir ihnen anständige Behandlung und gute Bezahlung zusichern. (Große Heiterkeit.) Die haben gar kein Interesse an der jetzigen Wirth-

schaftsordnung. Ganz besonders haben den Reichskanzler meine Angriffe auf Rußland verdrossen. Ich spreche für das Inland und habe nur ausgesprochen, was jeder Gebildete in Europa über die Zustände in Rußland weiß, und habe protelliert, daß Deutschland gegenüber den im Innern von Rußland begangenen Schandthaten eine bedauerliche und beschämende Haltung einnimmt. (Lebhafte Beifall b. den Sozialdemokraten. Glocke des Präsidenten.)

Präsident von Ballestrem rügt den Ausdruck „Schandthaten“ in Bezug auf ein verbündetes Reich und bittet den Redner um Mäßigung.

Bebel (fortfahrend): Wenn diese Art der Kritik nicht zulässig ist, dann werden wir die Thatsachen sprechen lassen. In den nächsten Tagen sollen Sie Dinge hören, die zeigen, wie Deutschland Rußland in seinen inneren Verhältnissen behilflich ist. Ich überlasse Ihnen die Verantwortung für das Maß von Kritik, das dem deutschen Reichstag zusteht, und das nicht heranreicht an das, was man in Frankreich, England, ja selbst Japan sagen darf. In dem Kuchenzettel des Reichskanzlers über die Gewährungen auf sozialpolitischem Gebiete fehlen gerade die wesentlichsten Forderungen. Nichts als leere Versprechungen, die zu nichts verpflichten. Wenn ich dem Reichskanzler rühe, die Rolle Millerands zu übernehmen, habe ich nicht verlangt, er soll die Rolle eines sozialistischen Millerand übernehmen. Gerade seine letzte Rede hat mir gezeigt, daß er vollständig unfähig ist, die sozialistische Gedankenwelt zu verstehen (Lachen rechts, sehr richtig! links) und moralische Forderungen durchzuführen. (Lebh. Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Der Reichskanzler hat uns auch die republikanische Gesinnung vorgeworfen. Darüber habe ich mich gar nicht geäußert. Ob bürgerliche Republik oder Anarchie ist von geringer Erheblichkeit. In der Republik genießen die Arbeiter allerdings Rechte, auf die sie in der Monarchie noch lange warten können. Gewähren Sie den Arbeitern die Rechte und Freiheiten, die sie in der Republik genießen, und die Sehnsucht nach der Republik wird ganz von selbst verschwinden. Der Kanzler hat uns Terrorismus vorgeworfen. Nach meinen Ausführungen über den Terrorismus der sächsischen Behörden gegen 7000 Arbeiter habe ich eine andere Auffassung des Kanzlers über Terrorismus erwartet. Gegen unseren Terrorismus treten sofort Polizei und Staatsanwalt in Aktion. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Wie sieht es auf der andern Seite mit dem Terrorismus der Unternehmer, der Behörden aus? Bei Gelegenheit der Wahlproteste werden wir ja darüber reden. Will Graf Bülow etwa behaupten, daß preussische Staatsbeamte, Eisenbahn- oder Bergarbeiter auch nur das bishigen Vereins- und Versammlungsrecht genießen, das ihnen zusteht? Die preussischen Bergarbeiter haben es 1893 erfahren, als sie es wagten, der Staatsverwaltung in einem Streik gegenüberzutreten. 3500 Arbeiter wurden auf die Straße geworfen. Ein Soldat, der sich über sozialdemokratische Dinge unterhält, wird bestraft, ein Beamter, der sozialistisch wählt, wird entlassen. (Sehr richtig! rechts.) Das ist der Despotismus, die Sklaverei Ihres Gegenwartsstaates. (Bravo! links.) Ein Offizier der sich nur standesgemäß trauen oder seine Kinder nicht taufen ließe, würde sofort entlassen. Juden sind von vornherein von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. Ein Offizier, der eine Duellforderung nicht annimmt, wird aus der Armee entlassen. Der Ober-Postassistent Wagner wurde entlassen, weil er philosophische Ansichten entwickelte, die mit den herrschenden Anschauungen nicht in Einklang stehen. Reserveoffiziere, die sich einer Oppositionspartei, zum Beispiel der freisinnigen Volkspartei, anschließen würden, würden entlassen. (Widerpruch rechts.) Das sind Zustände, die in einem wirklich modernen Staate, zum Beispiel England oder der Schweiz unmöglich sind. Polizeiwirtschaft, Massenentrechtung und Christenthum kämpfen in unserem Staate um die Palme. Der Reichskanzler meinte, Reserverichter wie auf dem Dresdener Parteitag seien auf keinem Konzil möglich gewesen. Für uns war der Dresdener Parteitag ein Jungbrunnen. (Stärkliche Heiterkeit rechts.) Er hat uns ungemein genügt. (Erneute Heiterkeit rechts.) Das kann Ihnen Kollege Baasche aus seinen Erfahrungen in Wittweida bestätigen. Keine Partei kann in so offener Weise es wagen, ihre innere Meinungsverschiedenheiten vor der Öffentlichkeit zu verhandeln. (Große Heiterkeit rechts.) Sie wagen sich mit Ihrer schmutzigen Wäsche nicht ans Tageslicht. Der Kanzler hat uns auch gefragt, wie wir uns den Zukunftsstaat denken. (Aufs rechts: Aha! Nun werden wir es ja hören.) Halten Sie denn eine Verständigung auf diesem Gebiete zwischen uns und dem Reichskanzler oder zwischen Ihnen und uns denkbar? (Nein! Nein!) Wozu fragen Sie dann? (Hoheufe, große Heiterkeit rechts.) Wir hatten ja erst vor zehn Jahren eine Zukunftsstaat-Debatte, deren Resultat war, daß nach fünf Tagen Herr Stöcker auftrat und erklärte, wir können uns nicht verstehen, man möge die Debatte als unnütz abbrechen. Was der Kanzler sagte, wurde damals und viel häufiger gesagt. Man spricht immer vom Zuchthausstaat, in Widerspruch dazu aber erklärt man, die Menschen müßten Engel sein, um den Zukunftsstaat zu gründen. Der Reichskanzler hat mich gefragt, ob ich solch ein Engel sei. Ich weiß nicht wie er dazu kommt, in solchem Tone mit mir zu reden. Ja, wenn sie mich noch einen Teufel nennen wollten, das höre ich zehnmal lieber. (Große Heiterkeit links.) Es wird Sie interessieren zu hören, was uns 1893 von gegnerischer Seite entgegengehalten wurde. (Horufe rechts.) Gehen Sie doch hinaus, Herr v. Kardorff, wenn Sie es nicht hören wollen. (Herr v. Kardorff verläßt unter stürmischer Heiterkeit den Saal.) Auch damals wurde mir entgegen-

gehalten, ich sei der größte Tyrann in meiner Partei. Da-  
malst, waren es die Jungen, die ich hinausgeschmeißen  
mollte, heute die Revisionisten. Sie glauben ja selbst nicht,  
dass wir einen Zuchthausstaat als Ziel haben. Wenn sich  
der Reichskanzler einen Erfolg seiner Rede verpflichtet, so  
versuche er es doch mit einer Auflösung. Wir werden ihm  
die Erfolglosigkeit seiner Rede beweisen. Der Kanzler hat  
uns um das Aussehen des Zukunftsstaates befragt. Wenn  
ich ihn nach seiner Politik in den nächsten zwei Jahren be-  
fragte, würde er mich reich für Dilldorf erklären. (Geiter-  
keit.) Ich war so höflich, um ihm eine ähnliche Antwort  
zu geben. (Große Heiterkeit.) Alle Ausmalungen des Zu-  
kunftsstaates sind Utopien. Vor 34 Jahren habe ich ein-  
mal geschrieben, wir müssten den Plan für den Zukunfts-  
staat fix und fertig aufstellen, aber schon seit 20 Jahren  
habe ich immer erklärt, dass ich diesen Standpunkt nicht  
mehr vertreten kann. Der Kanzler meinte weiter, wenn  
auch alles gleichgemacht würde, am nächsten Tage, würde  
wieder alles ungleich sein. Das ist ein Standpunkt für  
Damentänzen. Mit solcher Verständnislosigkeit steht  
man dem Sozialismus, der größten Kulturbewegung aller  
Zeiten gegenüber. (Sehr Widerpr. rechts, Zustimmung links.)  
Die breite Masse der Bevölkerung lebt als Heloten im  
Gegenwartsstaate. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Mit solchen  
Plattitüden kann man die sozialdemokratische Bewegung  
nicht aus der Welt reden. Man redet sie nicht, schert  
sie nicht und lacht sie nicht tot. (Bravo! bei den Soz.) Die  
bürgerliche Welt ist nicht das Ende der Entwicklung, das  
Proletariat wird ihr Lotengraber sein. Unter den Vor-  
fahren des Grafen Bülow dürfte sicher ein Mann sich be-  
finden, der so wie er heute über die sozialistische Gedanken-  
welt, über die bürgerliche Weltanschauung ipötelte. (Sehr  
gut! b. d. Soz.) Die Urtheile der deutschen Arbeiter über  
die Rede des Grafen Bülow möchte ich nicht hören. Er  
würde sich über die Sachstände gerade der Arbeiter wun-  
dern. Dass die bürgerliche Welt die Rede Bülows als eine  
große That feiert, zeigt, wie geistig tief unsere Gegner  
stehen. (Sehr gut! bei den Soz.) Der Kanzler hat uns  
Mangel an positiver Thätigkeit vorgeworfen. Diese kann  
man von einer Partei, die nicht an der Macht ist, nicht er-  
warten. Es gab eine Zeit, wo die Regierung froh war,  
unser Unterstützung zu finden. (Sehr richtig! rechts.)  
Aho doch, das ist doch wenigstens etwas! (Heiterkeit.) Ich  
meine den russischen Handelsvertrag. (Zwischenruf des Abg.  
Grafen Kanitz.) Ja wir haben uns damals geteilt, das  
wir Sie besiegen, weil wir einen Kulturfortschritt darin  
erblickten.

Graf Kanitz ruft unaufhörlich dazwischen, jedoch Vize-  
präsident Graf Stollberg wiederholt die Glocke gebrauchen  
muss.

Der Redner erinnert an die Forderung Bismarcks,  
dass die Furcht vor der Sozialdemokratie dem Fortschritt  
in der Sozialreform förderlich war und fährt fort: Wollen  
Sie leugnen, dass in den Sachkommissionen beim  
bürgerlichen Gesetzbuch und anderen Gesetzen unsere Thätig-  
keit fördernd und anregend wirkte, dass unser Fehlen ein  
Verlust für die Gesetzgebung gewesen wäre? (Widerpruch  
rechts.) Geheimrath Fischer hat uns angenehm enttäuscht.  
Ich dachte, er werde eine große Zahl von Ausschreitungs-  
fällen anführen können. In 16 Wochen bei 7000 freisenden  
Arbeitern konnte er von 16 Fällen sprechen; auf jede Woche  
einen bei 7000 Menschen. Dabei nicht einen wichtigen  
großeren Fall, nichts, nichts. (Bravo! bei den Soz.)  
Keine Gesellschaftsklasse von 7000 Menschen hätte sich in  
gleicher Lage so benommen. Herr Geheimrath Fischer hat  
auch von anonymen Briefen gesprochen. Und deshalb der  
keine Belagerungsstaat, wegen Kanitz, nichts. Ich muss  
noch konstatieren, dass unter den Rednern der bürger-  
lichen Parteien Niemand ein Wort der Anerkennung für  
die Gimmichauer Arbeiter hatte. Ueber die Rede des  
Grafen Bülow homerisch Gelächter, über die Ungerechtig-  
keiten gegen die Arbeiter Schweigen! Sie, die auf den  
Göttern unter dem Sonnenlicht wandeln, haben kein Ge-  
fühl für die Rolle der Unterdrückten (Rechts: Zur  
Ordnung!) Sie hören das Grollen der Millionen nie.  
Aber die Arbeiter sind zum Bewusstsein ihrer Stellung  
gekommen und was ihrem Gegenwartsstaate auch bevor-  
zugen mag, unter die Zukunft, unter die Welt trotz Allem.  
(Sehr Beifall bei den Soz.)

Reichskanzler Graf Bülow: Herr Bebel er-  
kante meine Rede sei der Ausdruck vollkommener Unfähig-  
keit gewesen. Sie mag doch Einwand auf ihn gemacht  
haben, (lautes Lachen bei den Soz.) denn er hat 3 1/2 Stun-  
den gesprochen. Wenn Herr Bebel in Bezug auf seine  
militärische Kritik behauptet hat, dass er nicht verall-  
gemeinert, so hat mich diese Behauptung am meisten durch  
ihre Kühnheit überrascht. Ich berufe mich auf zahllose  
Artikel der sozialdemokratischen Presse, auf Reden der  
sozialdemokratischen Abgeordneten, auf die heutige Rede  
des Abg. Bebel, sowie auf seine Rede am Dresdener  
Parlament. Damals hat er sich als Vorläufer der bürger-  
lichen Gesellschaft bezeichnet, er wurde verurteilt, sie zu  
untergraben. Da ist eine solche Lobrede nur natürlich.  
Halten Sie uns nicht für so einfältig, dass wir diese Ver-  
dammung nicht herausfühlen können. Von der Herrscher-  
verwaltung wird alles getrieben, um die Schamplustern der  
Wirkhandlungen zu betreiben. Ich denke Herrn Bebel  
einen La nennen, wo mehr gelächelt wird, als auf dem  
Erzberg (Zwischenruf Heiterkeit) auch einem Herrn, der  
einmal im Schlimmen lag, das wurde ich aber nicht thun  
(Zwischenruf Heiterkeit) Herr Bebel hat uns Schand-  
reden genannt, warum das gegen die Akademiker liegt  
Bildungsunfähigkeit zu Grunde (Lachen b. d. Soz.) In  
der erwähnten Rede hat er es Herrn Bebel nie recht  
machen. Schreien wir irgendwas an, heißt es, wir machen  
uns lächerlich, wenn nicht heißt es, wir legen Gewalt  
vor Recht geben. Unter solchem Programm ist  
gehört und amüsiert, was wir bringen. Was versteht  
Herr Bebel unter Anarchismus. Wer so lebhaft Partei  
ergreift für die unruhigen Gegner einer starken Regierung,  
heißt vor zwei Möglichkeiten, entweder seine Worte sind  
Schläge ins Wasser und führen zu einer Klammage oder  
sie führen zu Anarchismus. Wir wollen keines be-  
wahren. Herr Bebel meint, dass er sich bei seiner Kritik  
ausländischer Verhältnisse nicht darum kümmere, welchen  
Einwand sie im Ausland hervorrufen. Da ungenügend an  
der Bedeutung des bürgerlichen Anarchismus und die Tragweite  
sehen, was hier gesprochen wird. Herr Bebel ist dann auf  
den Dresdener Vorlesung übergegangen. Ich habe mich  
wohl alle Tage darüber, dass diese Vorlesung gehalten  
hätte mit dem ersten Wahrscheinlichkeit, nur dass es kein  
Bühne niemand was herabgelassen ist (Große Heiter-  
keit) Sehr gut! was ich, was Herr Bebel über den  
Fortschritt sagen möchte. (Lachen) Ich habe den Abg.  
Kaiser einmal gesagt. Wie haben den Herrn Bebel heute  
nicht mehr gelacht als damals, denn er hat sich nicht  
über den Fortschritt auf dem Boden der (Zwischenruf  
rechts) Ich habe mich gefragt, wenn das sozialdemo-  
kratische Programm nicht hätte sein, was es hätte sein  
sollte, doch im Fortschritt zum Fortschritt zu der ihm zuge-  
hörigen Stelle gelangen. Was ist das nicht als ein  
Fortschritt? (Lachen rechts) und die sozialdemokratische  
Forderung und Fortschrittigen Gedanken kann doch nicht

anderes bedeuten, als dass niemand mehr besitzen soll als  
der andere, ohne Rücksicht auf persönliche Befähigungen  
und Leistung. Wenn nicht sofort wieder neue Möglichkeiten  
eintreten sollten, muß der sozialdemokratische Staat durch  
fortgesetzte gleichmäßige Vertheilung des Arbeitsertrages  
dagegen wirken. Das läuft auf die allergrößte Unge-  
rechtigkeit hinaus, weil jede Anerkennung persönlicher Ver-  
dienstes beseitigt wird, und das wäre nur durchführbar,  
wenn die unbekreitbar heute von persönlichen Interessen  
und Begierden erfüllten Menschen sich in Engel verwan-  
deln, zu denen Herr Bebel sich nicht rechnet, was ich be-  
greife. Was die Stellung der Beamten zur Sozialdemo-  
kratie anlangt, so nehme ich keinen Augenblick Anstand zu  
erklären, dass ein Beamter nicht Sozialdemokrat sein darf.  
Jeder Beamte hat seinem Monarchen den Eid der Treue  
geleistet; er würde meideidig werden, wenn er als Be-  
amter der Partei, die auch nach der heutigen, wenn auch  
ziemlich gewundenen Erklärung des Herrn Bebel sich  
zum Republikanismus bekennt, weiter angehören würde.  
Die Sozialdemokratie hat keine positiven Leistungen auf-  
zuweisen; sie betreibt nur eine geistlose Agitation, die wie  
ein trockener Saum, ein entnervender Sirocco über  
Deutschland hingehet. (Auf bei den Soz.: Sehr schön!  
Heiterkeit) Sie appellirt nur an die niedrigsten Instinkte  
und schlechtesten Leidenschaften. (Sehr richtig! rechts.)  
Herr Bebel hat kein Recht, über Tyrannei zu klagen, der  
heutige Staat ist konstitutionell, er will uns hinführen  
in seinen Absolutismus. Das wäre ein Absolutismus,  
viel schlimmer als der patriarchalische, der an die Zustände  
im alten findenden Rom erinnern würde. Ueber der So-  
zialdemokratie wehe nicht die Fahne der Freiheit, davon  
zu sprechen, sei bei ihr Heuchelei. Die Diktatur des Pro-  
letariats werde, wie ein Sozialist selbst gesagt hat, die  
Herrschaft der Klubredner und Literaten sein. Im Großen  
würde es die Tyrannei sein, die Frankreich im Kleinen  
1789 und 1871 gelehrt hat. Auch Broudhon hat schon den  
Gedanken ausgesprochen, dass es besser sei, von den alten  
Königen, als von neuen Demagogen regiert zu werden,  
die dem Volke schmeicheln, um sich des Staates zu be-  
mächtigen. Auch Herbert Spencer hat noch kurz vor  
seinem Tode in einem Briefe geschrieben, dass ein Sieg der  
Sozialdemokratie der schwerste Schlag für die menschliche  
Kultur sein werde. Sehr bald müsse auf die Diktatur des  
Proletariats die brutale Herrschaft des Säbels folgen,  
um den Rest, den die modernen Barbaren übrig gelassen  
hätten, zu retten. Aber ich glaube nicht, dass die Sozial-  
demokratie jemals siegen wird. Wenn die Parteien, die  
auf dem Boden der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung  
stehen, sich nicht übertreten lassen an Disziplin, Einigkeit  
und Opferfreudigkeit, wenn sie der drohenden sozialistischen  
Gefahr nicht festigkeit, mit Besonnenheit begegnen, wird sich  
die Entwicklung des Vaterlandes in glücklichen, ruhigen  
und friedlichen Bahnen halten. (Sehr Bravo rechts, in der  
Mitte und bei den Soz.)

Kriegsminister von Einem: Der Abg. Richter hat  
dagegen Stellung genommen, dass ich gesagt habe, man  
sei bei der Annahme von Offizieren schon zu weit gegan-  
gen. Er meinte, wir seien zu erklaut. Ich stehe auf dem  
Boden der Kabinettsordre vom 2. 3. 1890, worin es heißt,  
dass für den Offiziersersatz weitere Kreise des Bürgertums  
in Frage kommen, aber der Adel der Bestimmung müsse  
vorhanden sein. Wo war in Vorbach der Adel der Bestim-  
mung, wo waren die charakteristischen Vorzüge des Bür-  
gertums? Wäre ich Regimentskommandeur und Herr  
Richter hätte einen Sohn, ich würde ihn mit Vergnügen  
annehmen. (Stürmische Heiterkeit) Dann würde auch  
der alte Herr noch ganz militärfreudig werden. (Erneute  
Heiterkeit) Wir sind ja ganz tolerant und würden mit  
Herrn Richter bei unseren Liebesmahlen ganz gerne  
Bismarck trinken und auch beim Kollatzen tun, er da-  
bei bleiben. (Stürmische Heiterkeit) Wir sind toleranter  
als andere Kreise. Wenn zu der Sozialdemokratie ein  
Agrarier käme, der Jahre lang für Schutzzölle eingetreten  
ist und er ist Akademiker, so liegt er hinaus. (Heiterkeit  
rechts, Lachen links.) Die Verhandlungen werden wir  
aussetzen, aber wir müssen Zeit haben. Das sind nicht  
nur Worte, die Thaten werden nachfolgen. (Bravo rechts.)  
Die Armee weiß, dass wir Dippolds im Heere nicht  
bringen können. Herr Bebel meinte, im Zivil könnte der  
Wirkhandlung zur Selbsthilfe greifen. Ich bin anderer  
Meinung. Passirt einem Manne auf einem Bau etwas,  
dann kann er nicht viel machen, sonst bekommt er einen  
Erdbeißel, das er nirgends mehr unterkunft findet. (Un-  
ruhe bei den Soz.) oder er wird grauul, dass er schließlich  
an Leben verzagt. (Sehr Widerpruch bei den Soz.) Ich  
hoffe, dass sich kein zweiter Bilde findet. Was war denn  
dieser Bilde? Selbst ein Schuldenmacher und Renommist.  
Das aber andere Schulden machen und renommieren, das  
vertraut dieser Ehrenmann nicht. Nein, der Öffentlichkeit  
müßte mitgeteilt werden, aus welchen Kreaturen das  
Offizierskor besteht. Nicht um zu heilern, sondern um  
ein paar brauner Lappen willen. Die preussische Armee  
hat immer wie eine Familie zusammengehalten. Dieses  
Familienleben wollen wir fortführen. Herr Bebel hat  
auf die Kritik an unserer Ausbildung hingewiesen. Auch  
vor 1870 hat man im Auslande über unsern Drill ge-  
lächelt. Unsere Siege zeigten, dass wir mehr konnten.  
Unsere Erfolge von 1870 und 1871 ruhten auf unserer  
festen Disziplin. Diese Disziplin und die Ausbildung des  
Heeres ist in den letzten Jahrzehnten immer mehr gefördert.  
Der Weg zur kriegsmäßigen Ausbildung muß sehr ver-  
schieden sein in einer großen Armee, wo so viele ver-  
schiedene Intelligenzen und Charaktere zusammenwirken.  
Aus der Kritik der Ausbildung geht nur hervor, wach  
lebendiges Treiben in der Armee herrscht. Die Aus-  
bildung kann den Drill und den Paradezug nicht ent-  
behren, gerade sie machen den Mann wirklich fähig, sich zu  
überwinden und Strapazen zu ertragen. Der liberale Graf  
Stollberg verheißt unannehmbar nach 1870 den Drill, weil  
bei ihm jede Kritik, jedes Stillsitzen der Falschschlag dem Willen  
des Führers sich hingibt. Es mag hier und da dem Drill  
ja zu Liebe zu viel von der geistmäßigen Ausbildung  
entgegengebracht werden, aber es ist eine Legende, dass die  
parademäßige Ausbildung bei uns kein herrscht. Man  
sollte nicht alles auf das Urtheil der nicht im Dienst be-  
findlichen Offiziere geben, sondern auch sich auf die  
bedürftigen, die ihren Ruhm für die kriegsmäßige Ausbildung  
der Truppen verantwortlich sind. Die Behauptung des  
Herrn Bebel, dass der Befehlungsstreik 1873 durch die Mitz-  
gewonnen ist, ist grundlos. Der Kern des hegreichen  
Heeres waren die alten Soldaten, die noch im Lande vor-  
handen waren. Die Landwehr ging in wenigen Tagen  
in Folge der Anstrengungen von 1900 auf 600 Mann  
herunter. Capitul soll gesagt haben, die Sozialdemokraten  
hätten die besten Soldaten. So wichtig es ist, dass der  
Soldat intelligent und ein guter Schütze ist, die Hauptfrage  
ist doch die Treue zum Kaiser und zum Vaterlande.  
(Bravo rechts.) Ich halte den sozialdemokratischen Sol-  
daten, auf den ich mich verlassen kann, für den tüchtigsten.  
(Sehr Beifall rechts u. i. Mitte.)

Stöcker (wärtlich. Bewegung): Die Arbeiterbewegung,  
die größte Kulturbewegung unserer Zeit, wird von der  
Sozialdemokratie zu Gemeinheit und Niedrigkeit herab-  
gewürdigt und hinfredirt. (Lachen b. d. Soziald.) Ihre

Bewegung ist ohne Religion, zerstört also alle Ideale.  
Redner erzählt von einer Frau, die nach dem Tode ihres  
Mannes sich bei ihm beklagt habe, dass er sie verheiratet  
habe, ihre Kinder taufen zu lassen. (Wiederholte Rufe b.  
d. Soziald.: Wo wohnt denn diese Frau?) Die Berliner  
Sozialdemokratie hindert also Tausende von Arbeitern,  
ihre kirchlichen Pflichten zu erfüllen. (Lachen b. d. Soziald.)  
Ihrer Bewegung fehlt jede höhere sittliche Idee. (Lachen  
u. Zwischenrufe b. d. Soziald.) Sie führen nur die  
niedrigsten Instinkte. Zu einer großen Bewegung gehört  
Geist, Inspiration mit großen Ideen. Diese Inspiration  
fehlt der deutschen Sozialdemokratie. (Lachen b. d. Soziald.)  
In Dresden hat die Partei gezeigt, dass sie nicht Selbst-  
beherrschung genug besitzt, um nur die äußerste Rücksicht  
auf die Ehre und das Urtheil der übrigen Welt zu nehmen.  
Es ist zu erwarten, dass auch der wenig geliebte Arbeiter  
erkennt, dass eine solche Partei nicht im Stande ist, das  
Volk zu beherrschen. (Lachen b. d. Soziald. Rufe: Wir  
mollen ja gar nicht das Volk beherrschen!) Am 16. Juni  
habe ich einen Augenblick gefürchtet, die Bewegung könnte  
den größten Theil der deutschen Arbeiter in ihre Bande  
ziehen. Seit Dresden und Frankfurt fürchte ich dies nicht  
mehr. (Zwischenrufe b. d. Soziald.)

Präf. Graf Ballestrin bittet, den Redner nicht zu  
unterbrechen.

Stöcker (fortfahrend): Seit Dresden hoffe ich, dass  
die Arbeiter zum Bewusstsein kommen und sich sagen wer-  
den: Nein, aus diesen Kreisen ist für uns kein Heil zu er-  
warten. Nach dem „Vorwärts“ ist Bebel der einzig wissen-  
schaftliche Mann im Hause (Heiterkeit rechts), alle anderen  
Redner sind platte Flachköpfe, Heuchler und Grimassen-  
schneider (Heiterkeit rechts) und nun sagt Herr Bebel, der  
größte Schaden in der Armee sei das Renommieren.  
(Stürmische Heiterkeit) Der Frankfurter Kongress ist ein  
Protest gegen die Sozialdemokratie gewesen. Was ist denn  
in Vorbach gesehen, als was in den Theaterstücken, in  
den Romanen passiert. Die sittliche Verwahrlosung  
hängt zusammen mit der Entwicklung unseres  
Volksthum. Man mache nicht den ganzen Stand  
für Verfehlungen Einzelner verantwortlich. In Dresden  
meinte Herr Bebel, mit dem Komödientenspiel muß es ein  
Ende haben, jetzt sitzen die Herren, die sich dort so übel  
mitgepielt haben, friedlich zusammen. Sie sind eben alle  
Komödianten. Die Einen sind Komödianten des Bürger-  
thums, die Anderen Komödianten des Plebejerthums.  
(Rufe links: aber keine Komödianten der Theologie!) Die  
Arbeiterkraft wird sich sicherlich noch von der Sozial-  
demokratie abwenden. (Bravo rechts, Zwischenrufe links.)

Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr. (1. Dritte Lesung  
des Handelsprovisoriums mit England. 2. Fortsetzung der  
Staatsberatung.)  
Schluß 6 1/2 Uhr.

### Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 15. Dezember 1902.

Zur Nachahmung empfohlen. Eine bemerkenswerthe  
und auch grundständig wichtige Verfügung hat der  
Regierungspräsident in D s n a b r ü c k erlassen, nach welcher  
am ersten Weihnacht-, Oster- und Pfingstfesttage die  
Geschäfte der Barbier-, Friseur- und Perrücken-  
macher geschlossen sein müssen. Das Gewerbe darf  
an diesen Tagen überhaupt nicht ausgeübt werden. —  
Es wäre sowohl im Interesse der Friseurgehülfen, als  
auch deren Arbeitgeber mit Freunden zu begrüßen, wenn  
auch in Lübeck eine derartige Verfügung erlassen würde.  
Seitens der Gehülfen wird diese Forderung schon seit  
längerer Zeit vertreten.

Zur Lage der Bäcker. Man schreibt uns: Wenn all-  
jährlich vom Verband der Bäcker eine rege Agitation en-  
tsendet wird, um Eltern und Vormünder zu warnen, ihre  
Söhne resp. Mündel in die Bäckerlehre zu schicken, so er-  
heben die Meister ein wahres Wuthgeschrei, dass sich diese  
„sozialdemokratischen“ Sezapsel erschrecken wollen, ihnen  
die billige und willige Arbeitskraft abspenstig zu machen.  
Nach ihren Schilderungen muß man die Verhältnisse der  
Bäckereiarbeiter als wahrhaft idyllische betrachten. Erst  
wird den jungen Leuten die Sache recht rosig ausgemalt,  
sind dieselben aber erst in der Lehre, dann kommt die Schei-  
te. So sollten die Lehrlinge der Wittwe Scheel, St. l.  
Altestraße, nachdem sie, da vor Weihnachten Lieber-  
stunden erlaubt sind, 15—16 Stunden gearbeitet hatten,  
noch Proviant nach den Schiffen bringen. Auf Anrathen  
eines Gefellen verweigerten sie dieses. Der Gefelle bekam  
für die „Freiheit“ seinen Fremdzettel. — Ein arger  
Uebelstand in der Bäckereigewerbe ist das dem grauen Aller-  
thum entstammende Kost- und Logiswesen, dessen  
Beseitigung die organisierten Bäckerarbeiter seit Jahren  
erkämpfen. Die Meister können es sich jedoch anscheinend  
nicht denken, daß ihre Gefellen sich von den Fleischtöpfen  
der Meisterin hinwegheben und das schöne harmonische  
Verhältnis stören wollen. Sieht man sich jedoch die Kost  
eines Bäckergefilen an, so wird man ihre Forderung be-  
geistert finden. So wurde vor kurzem in einer hiesigen  
Bäckerei die Vermählung der Tochter gefeiert. Um nun  
den Arbeitern von der Hochzeitstafel etwas zuzukommen  
zu lassen, bekamen sie ein paar Tage nach dem Feste — die  
Knochen des Geflügels zum Mittagstisch. (!) Man  
dachte jedenfalls, daß die Knochen, die sonst den  
Hunden zugeworfen werden, hier für Bäckerarbeiter gerade  
gut genug seien. In dieser Bäckerei, mit der ein Mittags-  
stisch für Pensionäre verbunden ist, hegen die Arbeiter die  
nicht ganz unbegründete Vermuthung, daß sie recht häufig  
mit den Ueberresten vom Mittagstische der  
Pensionäre füttert nehmen müssen. — Unter diesen  
Umständen ist es nur zu erklärlich, daß sich die Meister  
mit Händen und Füßen gegen die Abschaffung des Kost-  
und Logiswesens sträuben. Wer sollte denn sonst wohl  
die Knochen absuchen und die Ueberreste der Pensionäre  
verzehren?

Das Schicksal des Kartenbriefes scheint endgültig be-  
festigt zu sein. Die Nachfrage nach dem Kartenbrief ist  
bekanntlich seit seiner Einführung stetig zurückgegangen.  
Eine Zeitlang schien es, als wollte er sich wieder in der  
Gunft des Publikums befestigen. Es wurde festgestellt,  
dass die Postanstalten in steigendem Maße Nachbestellungen  
auf Kartenbriefe machten. Abgelegt scheinen sie aber oft  
diese Formulare nicht zu haben. Nach Ausweis der  
Statistik ist der Verkauf im letzten Jahre abermals zurück-  
gegangen. Im Jahre 1901 waren noch über 2,65 Millionen  
Stück verkauft worden, im Jahre 1902 nur noch 2,451 651  
Stück. Dabei ist der Absatz an Werthezeichen der Stückzahl  
nach im Stückzahl nach im Durchschnitt um mehr als 5 p. Ct.,  
dem Werthe nach um fast ebensoviel gestiegen. Die zwei  
Millionen Kartenbriefe stehen außer allem Verhältnis zu  
den 3 1/2 Milliarden Sendungen, die die deutsche Reichspost  
in einem Jahre bewältigt. Da es über 56 000 Postanstalten  
und andere Gelegenheiten zum Einkauf von Werthezeichen  
gibt, so kommen wenig über 40 Kartenbriefe auf eine Ver-  
kaufsstelle im ganzen Jahre. Im Durchschnitt kommt noch  
nicht ein Kartenbrief bei jedem Postamt in der Woche zum  
Verkauf.

Sachverständige und Auktionatoren. Nach Ablauf  
ihrer Dienstzeit sind vom Stadt- und Landamt wieder

angestellt worden: 1. als Sachverständiger und Auktionator für städtische Grundstücke und für solche ländlichen Grundstücke, welche nicht vorzugsweise zum Betriebe der Landwirtschaft dienen; der Haus- und Hypothekensachverständiger, 2. als Sachverständiger für Wild und Geflügel; der Wildhändler Speithmann, 3. als Sachverständiger für kaufmännische Buchführung; der Kaufmann König, 4. als Sachverständiger für Hans, Flachs, Werg, Jute und neues Lanwerf; der Heischlägermeister Stein. — Neu angestellt und beieidigt sind: 5. als Sachverständige für die Garnierung und Stauung von Gütern, die Berechnung von Distanzfrachten und andere Schiffsverkehrsangelegenheiten: die Kapitäne Krellenberg und Schmidt.

**Eine Schiffer-Kontrollversammlung** findet am vierten Januar, Vorm. 9 Uhr, im Konzerthaus Lübeck statt. **Neue Straßennamen.** Durch Beschluß des Senats ist 1. auf die im neu eingemeindeten Theil der Landgemeinde Borwerk belegene Strecke der Schwartauer Chaussee der Name Schwartauer Allee ausgebreitet, 2. für die „Josephinenstraße“ die bisherige Bezeichnung beibehalten, 3. dem nach Borwerk führenden Weg, der sogenannten „Trift“, der Name „Triftstraße“, 4. und dem von der Schwartauer Chaussee abzweigenden, an der Wengenroth'schen Fabrik entlang führenden Weg der Name „Hochstraße“ beigelegt.

**pb. Ein frecher Schwindel.** Ein hiesiges Herrengarderobengeschäft wurde auf folgende Weise durch einen frechen Betrüger geschädigt. Ein junger Mann, etwa 25 Jahre alt, erschien im Laden und ließ sich Herrenpaletots zur Ansicht vorlegen, auch gab er zu erkennen, daß er einen Jacketanzug zu kaufen wünsche. Er hatte auch bald einen passenden Anzug gefunden, während er in der Wahl des Paletots sich nicht schlüssig werden konnte. Deshalb bat er, zwei von ihm ausgeluchte Krimmer-Heberzieher mit dem Anzuge zusammen in seine Wohnung zu schicken, damit er mit Hilfe seiner Mutter die richtige Wahl treffen könne. Der Geschäftsinhaber schickte sodann einen Lehrling und einen Hausdiener mit den Sachen in die Wohnung des Käufers, den sie dort auch antrafen. Der Schwindler beauftragte nun zunächst den Lehrling, sich in die Nachbarschaft zu begeben, und die Mutter herbei zu holen. Kaum war er fort, so sagte der Betrüger zu dem Hausdiener, daß es doch vielleicht besser sei, wenn er die

kleidungsstücke selbst seiner Mutter zeige und verlieh mit denselben das Zimmer, den Hausdiener dabeibestehend zurücklassend. Nach einiger Zeit kam auch der Lehrling dahin zurück, der die angebliche Mutter in der Nachbarschaft vergeblich gesucht hatte. Der Schwindler kehrte jedoch mit den Kleidungsstücken nicht mehr zurück.

**Kleine polizeiliche Nachrichten.** Festgenommen wurde ein Arbeiter von hier, der einem im Durchgang von der Stavenstraße zur Krähenstraße wohnhaften Dienstmann eine Fensterscheibe einwarf und außerdem seine Ehefrau und den erwähnten Dienstmann mit der Begehung eines Verbrechens bedrohte. — Ermittelt und festgenommen wurde ein Arbeiter aus Lesehagen, den die hiesige Staatsanwaltschaft wegen Körperverletzung flehentlich verfolgt. — Auf Ersuchen der Polizeibehörde zu Neustadt wurde auf dem hiesigen Bahnhof ein auf der Durchreise begriffenes Dienstmädchen aus Lappau wegen Diebstahls festgenommen. — Ermittelt und festgenommen wurde ein Arbeiter aus Hamburg, der aus einer an der Obertrave liegenden Schute 3 neue Bretter stahl.

**Hendsbürg.** Die Bestie als Unteroffizier. Ein Soldatensoldat, der den Breidenbach'schen Hoford geschlagen hat, stand gestern vor dem Kriegsgericht der 17. Division, um sich wegen Soldatenuihandlungen, unvorschriftsmäßiger Behandlung von Untergebenen, Mißbrauch der Dienstgewalt, Unterdrückung von Beschwerden u. a. zu verantworten. Der Angeklagte war der Unteroffizier der Reserve, Franz J., der zuletzt als Hilfschuzmann in Hamburg angestellt war und wohl auch die Festanstellung erlangt hätte, wenn nicht ein Zufall seine beim Militär begangenen Schandthaten ans Licht gezogen hätte. Nur dadurch, daß ein von Franz J. malträtiertes Soldat fahnenflüchtig wurde, und nach einiger Zeit ergriffen worden ist, wurde, um mit dem Reichskanzler Bülow und dem Kriegsminister von Einem zu reden, die Zahl der „Einzelschneidungen“ um einen neuen Fall vermehrt. Aus der umfangreichen Beweisnahme ging hervor, daß sich dieser Stellvertreter Gottes auf Erden in mehr als 1500 Fällen der schwersten Soldatenuihandlungen schuldig gemacht hat. Hierbei bediente er sich eines Knüttels und der Kloppeitsche, wenn er es nicht vorzog, der Einfachheit halber seine Faust mit den Gesichtern der ihm unterstellten Mannschaften in nähere und

meist recht unangenehme Berührung zu bringen. Mehrere Leute hat er ferner ins Gesicht gespuht und mit Erstickern gedroht; täglich erforderte er neue Martern. Eines seiner Opfer hat infolge der empörenden Mißhandlungen Krampfanfälle bekommen und hat als dienstuntauglich entlassen werden müssen. Die malträtierten Soldaten erklärten, daß sie aus Furcht vor weiteren Mißhandlungen geschwiegen hätten. Der Angeklagte gestand nur einige geringere Vergehen zu, alle anderen bestritt er oder stellte sie als „Scherz“ dar. Nach 11stündiger Verhandlung wurde der Angeklagte zu 5 Jahren Gefängnis und Degradation verurteilt. Beantragt waren 5 Jahre 3 Monate Gefängnis. — Die Verhandlung fand, nachdem der Vertreter der Anklage darauf hingewiesen hatte, daß, da in letzter Zeit viele Mißhandlungsprozesse zu verzeichnen gewesen, es auch im militärischen Interesse liege, die Sache in vollster Öffentlichkeit zu verhandeln, ausnahmsweise öffentlich statt.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** Nach einer Meldung aus Hamburg ist das Segelschiff „Sigris“ auf der Fahrt nach St. Johns unweit Hvenens mit 10 Mann Besatzung untergegangen. — Der Dampfer „Kehrewieder“ rannte im Hamburger Hafen in einen Schleppzug und brachte zwei Leichter zum Sinken. Die Mannschaft konnte gerettet werden. Ferner stieß ein englischer Dampfer mit dem Hamburger Dampfer „Maria Sauber“ zusammen. Beide Schiffe wurden stark beschädigt. — Auf dem Rangierbahnhof in Langensfelde wurden Sonnabend Abend dem Arbeiter Wagt, der beim Besteigen eines Wagens in dem Augenblicke ausglitt, als auf dem Nebengleise ein Utonaer Personenzug heranbrauste, beide Beine abgefahren. — Durch einen herabfallenden losgelassenen Dachziegel wurde in Utona ein junges Mädchen schwer verletzt. — In Breicholz bei Hendsbürg wurde ein alter Achtundvierziger, der mit zwei Personen beim Kartenspielen im Streit gerathen war, von diesen auf freiem Felde zu Tode mißhandelt. — In der Wohnung eines jungen Mannes in Hoffbrücke brachte sich eine junge Dame einen Schuß in die Lende bei. Sie wurde schwer verletzt in das Krankenhaus eingeliefert. Ueber die Beweggründe ist noch nichts bekannt. — Bremen hatte Ende November eine Einwohnerzahl von 200 022.

Wir ersuchen unsere geehrten Abonnenten, das durch den vermehrten Inzeratendrang hervorgerufene öftere spätere Erscheinen unseres Blattes gütigst entschuldigen zu wollen.  
Die Expedition.

**Komitee- u. Kommissions-Sitzungen.**  
**Enlweiserfeier-Haupt-Komitee.**  
Sitzung  
am Mittwoch den 16. Dezbr.  
Abends präzis 8 1/2 Uhr

Am Dienstag morgen 5 Uhr entschlief sanft nach schwerem Leiden meine innigstgeliebte, unvergeßliche Frau, unsere Tochter und Schwester, Frau  
**Marie Henriette Behm**  
geb. **Hinrichsen.**  
Tief betrauert und schmerzlich vermisst von  
**Fedder J. Behm**  
Familie **Hinrichsen.**  
Die Beerdigung findet am Freitag den 18. Dezember, Vorm. 10 1/2 Uhr, von der Kapelle des Gottesackers aus statt.  
Beginn der Feier 10 1/4 Uhr.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme bei dem Dahinscheiden meines lieben Mannes  
**Richard Fritz**  
sage ich Allen, insbesondere Herrn Pastor Hänfel, meinen tiefgefühltesten Dank.  
**Anna Fritz.**

Sage allen Bekannten und Verwandten für die vielen Glückwünsche und Geschenke zu unserer Hochzeit herzlichen Dank.  
**Kans Kleve und Frau.**

**Ein Zimmer zu vermieten**  
(möblirt oder unmöblirt.)  
Belzerstraße 30 a.

**Junger verheirathet. Malergehülfe**  
sucht Beschäftigung.  
Borbeckstraße 2, I.

Zu kaufen gesucht 1 Klotzreimer u. Kästen.  
Offerten mit Preis an  
**Bentlin,**  
Reiferstraße 12.

**Die neue Heilmethode von Waten**  
billig zu verkaufen.  
Belzerstraße 32 a, part.

**Zu verkaufen ein Orphonion**  
selbstspielend mit 21 Klappen und eine Bettstelle.  
Abends nach 6 Uhr zu besich Alderstr. 35 b, p.

**Kleine und große Tannenbäume**  
billig zu verkaufen.  
Wildebeustraße 43, Hofstenthor.

**Geschäfts-Gröpfung.**  
Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage  
**11 Kupferschmiedestraße 11**  
ein  
**Restaurant**

eröffne.  
Indem ich für gute Speisen und Getränke bestens Sorge tragen werde, ersuche ich, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.  
Hochachtungsvoll

**Wilh. Körner.**  
**Hüte, Mützen und Pelzwaren**  
zu den billigsten Preisen.  
Reparaturen von Hüten und Pelzwaren  
billig.  
**C. H. Wessel, 32 Holtenstraße 32.**

**Eine grosse Parthie KONFEKT**  
als: Marzipan, Schokolade, Schaum  
und Benett, Pfd. von 40 Pfg. bis 1,50 Mk.  
bei  
**Otto Lantz Nachf., Bedergrube 77.**

**Stadt-Theater.**  
Es ist mir gelungen, für: **Freitag den 18. Dezember 1903**  
ein **Einmaliges Gastspiel** des  
**Fräulein Irene Triesch**  
vom Deutschen Theater in Berlin  
in „**Liebelein**“ und hierauf „**Literatur**“  
Schausp. in 3 Akten v. Arthur Schnitzler  
aufgeführt in 1 Akt  
zu ermöglichen. Fräulein **Irene Triesch** ist gegenwärtig anerkannt die bedeutendste moderne  
Schauspielerin für jugendliche Rollen und ich bitte das verehrliche Publikum, diesem seltenen Gast-  
spiel freundlichst abentheueres Interesse entgegenbringen zu wollen.  
**Franz Gottscheid**

**Ein fast neues Symphonion**  
mit 25 Klappen ist zu verkaufen. Preis 20 Mk.  
Kasheide 19.

Zu verkaufen  
**ein guterhaltener Kinderwagen.**  
Borbeckstr. 12, St. I. Et. links.

**Eine 2 Schl. Bettstelle m. Federmatr.**  
guterhalten, für 20 Mk.  
Stodengießerstr. 77/8.

Am Sonntag den 13. Dezember 1 schwarzes  
Jacket in der „Klora“ verkauft. Die Dame  
wird gebeten, dasselbe daselbst wieder umzutausch.

**Nur diese Woche!**  
Sammelsteich 50 Pfg.  
Kente 60 Pfg.  
**Fr. Möller, Wafenmacher 86.**

**Einnahmungs-Geschäft für Bilder**  
jeder Art.  
**H. News, Glasr, Döttcherstraße 7.**

**H. Passon Ww., Hebamme.**  
Grossfordor Allee 31 L. b. d. Uhsandstr.  
**Kostüme**  
werden elegant und billig angefertigt.  
**Friederike Feege, Erneuerstr. 17, p.**

**H. Schultz**  
**Uhren u. Goldwaaren**  
ob. **Johannisstr. 11.**  
Eigene Werkstat  
Federn einsehen 1,50 Mk.  
Uhrgläser „ 30 Pfg.  
Enorme Auswahl Regulateure  
und Freischwinger.  
Goldene Trauringe, gezüglich gestempelt.  
Rathenorder Brillen und Ginzuez.

Zum Abschluss von  
**Feuer-, Unfall-, Haftpflicht- und Lebens-**  
Versicherungen  
für nur erstklassige Gesellschaften empfiehlt  
sich **A. Bessmann, Glandorpstrasse 14.**

**Zigarren.**  
Nr. 6 aromatisch, leicht, sehr begehrt, Stk. 5 Pfg.  
Nr. 20 mittelkräftig, würzig, guter Brand, St. 6 Pfg.  
Nr. 7 voll und pikant, sehr beliebt, Stk. 7 Pfg.  
Nr. 4 mittelkräftig, Qualitätsrauchern sehr zu empfehlen, Stk. 7 Pfg.  
Stammforte, mittelkräftig, 100 Stück Mk. 3.  
Diploma, leicht und angenehm von Aroma,  
100 Stück Mk. 2,80.

**Job. Nagel, Engelsgrube 51.**  
**Carl Dose, Gloxinstrasse 16,**  
empfiehlt  
hochf. 5, 6 und 7 Pfg.-Zigarren,  
sowie alle Sorten  
Kau-, Rauch- und Schnupftabak.  
Zigaretten in großer Auswahl.

**Baumkerzen**  
sehr sparsam brennend  
und nicht trüffelnd.  
**Ferd. Kayser.**  
**Billig! Tannenbäume Billig!**  
Joh. Moisinger Allee 10 a  
jetzt **Fackenburger Allee 1.**  
Paul Weitzo.

**Schweinefleisch Pfd. 55 Pfg.**  
**Rauchfleisch „ 70 Pfg.**  
**Gek. Mettwurst „ 70 Pfg.**  
**Leberwurst „ 70 Pfg.**  
**Wilh. Carstens**  
Meierstraße 13.

**E. Boy**  
— Telefon 115 —  
Mauer 84 — Bahnhstraße 16 — Bedergrube 3.  
Lebende Hohl-, Karpfen und Schleie,  
täglich frisch geräucherter Rüdlinge,  
Sprotten, Seelachs, Fleckerlinge,  
Sproten in Kisten von 50 Pfg. an,  
Goldfische von 15 Pfg. das Stück an.

**Stadttheater**  
7 1/2 Uhr. Mittwoch den 16. Dezbr. 7 1/2 Uhr.  
81 Vorstellung. 12. Mittw. Abem.  
**Zapfenstreich.**  
7 1/2 Uhr. Donnerstag den 17. Dezbr. 7 1/2 Uhr.  
**Oberon.**



## Politische Rundschau. Deutschland.

**Parlamentarisches.** Die konservative Reichstagsfraktion hat am Sonnabend zum Vorsitzenden wieder den Abg. v. Normann und außerdem in den Vorsitz die Abgg. Kettich, v. Staubb, Graf v. Rantz und Kähler gewählt. — Die elbassischen Abgg. Blumenthal und Hoff haben mit Unterstützung der beiden freisinnigen Gruppen einen Antrag eingebracht, worin ein Gesetzentwurf gefordert wird, der für Elb-Bothringen eine aus allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlen hervorgehende Volksvertretung einführt. — Die polnische Reichstagsfraktion hat beschlossen, im Reichstag die Abschaffung des sogenannten Kanzelparagraphen zu beantragen, auf Grund dessen erst kürzlich der Probst Tychanski zu einem Monat Festung verurteilt wurde. Die Polen rechnen dabei auf die Unterstützung des Zentrums.

**Zur Verhütung von Soldatenmißhandlungen** ist, wie die „Welt am Montag“ schreibt, kürzlich seitens der Kommandantur des Gardekorps an alle Regimenter desselben ein Befehl erlassen, in welchem die Hauptleute angewiesen werden, in öfteren Zeiträumen genaue körperliche Untersuchungen der Mannschaften vornehmen zu lassen, ohne daß letztere hiervon in Kenntnis gesetzt werden. Hierbei wird insbesondere auf Spuren von Stößen oder Schlägen geachtet, und wo solche zu bemerken sind, werden die Mannschaften zur wahrheitsgetreuen Angabe der Ursachen derselben aufgefordert. Ferner werden den Hauptleuten öftere unerwartete Revisionen der Mannschaftenstuden oder Instruktionstuden usw. anbefohlen. — Wenn der Befehl strikte durchgeführt wird, kann so manche Mißhandlung, die bisher im Verborgenen blieb, entdeckt werden.

**Ein großes Wort sprach Freitag** der nationalliberale Staatsredner Dr. Sattler im Reichstage gelassen aus, als er den Welfen pathetisch zurief: „Ein preussischer König giebt Provinzen, die er in seine Hand genommen, nicht mehr heraus.“ Herr Dr. Sattler scheint nicht zu wissen, daß die bei der zweiten und dritten Teilung Polens von Friedrich Wilhelm II. 1793 und 95 erworbenen Provinzen Neu-Sachsen, Südpommern und Neu-Schlesien 1807 im Frieden von Tilsit wieder verloren gingen, daß die hohenzollernischen Stammlande Ansbach und Bayreuth jetzt zu Bayern gehören, und daß das 1806 „eingetauschte“ Kurfürstentum Hannover 1807 wieder verloren ging. Herr Sattler als Archidirektor sollte es vermeiden, sich historisch ungenau auszudrücken, zumal das Herausgeben manchmal politisch klüger ist, als das Einbehalten.

**Ein Aktionsplan zum Kampfe gegen die „Gilden“.** Der „Arbeiterzeitung“, unserem Bruderblatte in Dortmund, ist ein geheimes Zirkular auf den Redaktionstisch geweht, das eine Reihe von sehr bemerkenswerten Unterschriften zeigt (z. B. die des früheren Abgeordneten für Dortmund-Görde, Alexander Hilb) und in 9 Abschnitten einen Generalplan zur Bekämpfung des Umsturzes bringt. Der Inhalt, der sich um die Gründung einer Zentralfelle für Bekämpfung der Sozialdemokratie dreht, spricht die Hoffnung aus, durch Gründung einer antisozialistischen Korrespondenz die Sozialdemokratie aus ihrer Angriffs- in die Verteidigungsstellung drängen zu können, wenn — halbhumoristisch möglichst ansehnliche Beiträge (unter Mitwirkung der Herren Empfänger dieses Rundschreibens nahegelegenen Kreise) aufgebracht und zur Verwendung für den bezeichneten Zweck an die Berliner Bank, Berlin W. 8, Charlottenstraße 47, mit dem Vermerk „Für die Zentralfelle“ unter Vergebung inliegender Postanweisung eingesendet werden.“ Die Herren Reichstagsabgeordneten Landgerichtsrath Hagemann (Erfurt), Bäckereirevisor Klaffenbach (Berlin), Stadiverordneter

Direktor Pache (Leipzig) und Fabrikdirektor Schelhaas (Strauß bei Pirchberg i. Schl.) haben die Kontrolle über die Verwendung der eingehenden Beträge und die Regelung der wichtigsten Fragen der Geschäftsführung unter Berücksichtigung etwaiger Wünsche der Beitragszahler übernommen. Man darf auf die „Erklärungen“ zu diesem Zirkular gespannt sein!

**Es ist erreicht!** Der Königsberger Freisinn hat, bahnbrechend für den ganzen Liberalismus, den höchsten Gipfel in Gefühllosigkeit seinem politischen Gegner gegenüber erreicht. Die vereinigten „Liberalen“, ihnen voran natürlich die Führer des „Freisinn“, haben gegen eine Anzahl bekannter Parteigenossen Strafantrag wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs gestellt, den diese im politischen Wahlkampf in einer Versammlung begangen haben sollen. Aus der Auflage, zu der bis jetzt etwa elf Parteigenossen gerichtlich vernommen worden sind, geht hervor, daß es sich um die am 2. November von den Liberalen nach der Bürgeressource einberufenen Wählerversammlung handelt. Weil die dort anwesenden Sozialdemokraten ihrem Unwillen über die ihnen wieder seit Jahren von den Liberalen zu theil werdende Vergewaltigung endlich Luft machten, hat man sie wegen Hausfriedensbruchs denunziert. Sie haben zum Zwecke der Ermittlung die Hilfe der Kriminalpolizei in Anspruch genommen. In ihrem blinden Eifer und ihrem Rachedurst haben die liberalen Herren sogar Leute denunziert, die nachweislich garnicht das Versammlungskolal betreten haben. — Diese „echt liberale“ That steht in den Annalen der politischen Kämpfe bisher wohl einzig in ihrer Art da. Die „Königsberger liberalen Herren“ haben das Verdienst, dem bis ins Innerste wurmfressigen Liberalismus den letzten Stoß zu einem moralischen Zusammenbruch gegeben zu haben.

**Eugen, der Unentwegte.** Ein Statistiker hat sich der opferwilligen Aufgabe unterzogen, die „Freisinnige Zeitung“ bis zum 15. Oktober d. J. zurückzuverfolgen, gegen von Eugen Richter kämpft. Von allen Leitartikeln, politischen Parteinachrichten usw. waren polemisch gegen

die Sozialdemokratie	80 = 13 Proz.
die Freisinnige Vereinigung	60 = 30 „
die Nationalliberalen	10 = 5 „
das Zentrum und die Antikemiten	2 = 1 „
die Konservativen	34 = 17 „
den Bund der Landwirte	8 = 4 „

Eugens Rechtschwendung ist also deuthch genug.

**Die bayerische sozialdemokratische Landtagsfraktion** hat folgenden Antrag eingebracht: Es sei die Staatsregierung zu ersuchen, dem gegenwärtig versammelten Landtage einen Gesetzentwurf betr. Bauarbeiter- und Schutzmaßnahmen auf Hochbauten, 3. Beschäftigung von Frauen und jugendlichen Arbeitern an und auf Bauten, 4. Schutzmaßnahmen für Pfisterer und sonstige beim Straßbau beschäftigten Arbeiter, 5. Schutzmaßnahmen bei Tiefbauten, 6. Schutzmaßnahmen für die bei den Mann-Vollwerkarbeiten beschäftigten Personen, 7. Sicherheitsmaßnahmen bei den Arbeiten in komprimierter Luft 8. Schutzmaßnahmen bei Baggagebetrieben, 9. Schutzmaßnahmen bei Eisenkonstruktionen, Hoch-, Tief- und Sündenbauten, 10. Bildung einer besonderen Abtheilung für Bauaufsicht bei der Fabrik- und Gewerbe-Inspektion zur Kontrolle der Bauarbeiterbeschäftigungen, 11. Wahl der Kontrolleure aus den Reihen der Bauarbeiter nach Analogie der Wahl der Gewerbegerichtsmitglieder, 12. Aktives und passives Wahlrecht aller volljährigen Bauarbeiter.

Der sozialdemokratische Vizefeldwebel, der zum Reichstag kandidierte und über dessen Ergehen bekanntlich die „Kreuz Ztg.“ so beweglich klagte, ist der Redakteur der „Bremser Bauzeitung“, Genosse Heinrich Schulz. Er ist Reichstagskandidat für den provinzialistischen Wahlkreis

Erfurt-Schleusingen-Biegenrück. Nur 90 Stimmen fehlten ihm bei der Stichwahl am 25. Juni, sonst hätte er zum wahrcheinlich noch größeren Entsetzen des konservativen Landtagsabgeordneten der „Kreuzztg.“ als sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter am 26. Juni seine 13tägige (nicht 21tägige) Landwehrübung im Dörfelder Lager antreten und einen kriegsstarren Halbtag führen müssen. Genosse Schulz, ist wirklich wegen Majestätsbeleidigung einmal mit 9 Monaten Gefängnis bestraft worden. Doch ist auch in diesem Punkte der konservative Landtagsabgeordnete (wahrscheinlich Herr v. Erffa) nur mangelhaft informiert. Bevor Genosse Schulz zu obigen 9 Monaten verurteilt wurde, war er bereits dreimal vorbestraft, und zwar einmal mit vierzehn Tagen Gefängnis wegen „Aufreizung zum Klassenhass“, begangen durch Rezitation des Herwegh'schen Gedichtes „Welt und arbeit ruft die Welt“; ferner mit 2 Monaten Gefängnis wegen Verleumdung, begangen durch Abdruck eines Artikels, für den ein anderer parteigenösslicher Redakteur in Brandenburg freigesprochen wurde; und endlich mit einem Monat Gefängnis wegen Verleumdung eines Kriegsgerichts, begangen durch Abdruck eines Artikels, für den wiederum ein anderer parteigenösslicher Redakteur in Frankfurt a. M. freigesprochen wurde. Es trifft ferner zu, daß Genosse Schulz erst „nach seiner Beförderung“ öffentlich „politisch Farbe bekannt hat. Doch hat er mit diesem Bekenntnis nicht etwa der Beförderung wegen gemartet. Wohl aber hat er sich absichtlich vor seiner einjährig-freiwilligen Militärdienstzeit, die er in Leipzig beim 107. Infanterie-Regiment geleistet hat, politisch nicht „verdächtig gemacht, um sich das unvermeidliche Jahr im bunten Rock nicht ohne Ursache zu ersparen. Da Schulz die erste achtwöchentliche Reserveübung der einjährigen Dienstzeit unmittelbar anschloß, so wurde er als Vizefeldwebel d. R. mit dem Befähigungszugang zum Reserveoffizier entlassen. Einige Monate nach der Entlassung hat sich Schulz von der Liste der Reserveoffizierskandidaten streichen lassen. Dann vergingen Jahre, ehe Schulz mit Ausnahme der Kontrollversammlungen wieder an seine militärischen Pflichten erinnert wurde. Er wurde aus der Reserve in die Landwehr überführt, ohne daß er seine zweite achtwöchentliche Reserveübung geleistet hatte. Erst im vergangenen Sommer erhielt er urplötzlich die Aufforderung zur Ableistung einer 13 tägigen Landwehrübung, die am Tage nach den Stichwahlen zu beginnen hatte. Der Aufforderung folgte eine zweite, daß Schulz zu dieser Übung mit „vorschriftsmäßigem Haarchnitt“ zu erscheinen habe. Schulz stellte sich mit militärischer Pünktlichkeit und suchte auch acht Tage lang allen an einen Vizefeldwebel d. R. zu stellenden Ansprüchen gerecht zu werden. Am achten Tage aber wurde ihm plötzlich eröffnet, daß er sofort entlassen sei, so daß er um den Rest der Übung kam. Gründe für diese auffällige Entlassung wurden nicht angeführt. Daß es nicht militärische Gründe gewesen sein können, schließt Schulz aus dem Antrag des Kompagnieführers in seinen Militärpaß: „Führung sehr gut.“ Da Schulz es gar dem Schreiben des konservativen Landtagsabgeordneten an das „Bezirksamt“ zu verdanken hat, daß ihm die zweite Hälfte seiner Landwehrübung geschenkt wurde?

**Dem Verdienste seine Krone.** Der frühere preussische Abgeordnete Popelius-Saarbrücken ist ins preussische Herrenhaus berufen worden. Herr Popelius ist Vorstandsmitglied des Zentralverbandes der Industriellen, Scharfmacher und Unterstützer des Giesebrechtschen Anschlags gegen das Reichstagswahlrecht. Herr Giesebrecht hat aber nicht gestundet, wenn er sich in seinen Bittelbriefen darauf berief, daß die preussische Regierung mit seinen Reichstagsmitgliedern sympathisire. Graf Arbach, der sich seit Jahr und Tag im preussischen Herrenhause die Kehle wund schreit nach dem starken Mann, der dem Reichstagswahlrecht an den Kragen gewinnet, gewinnt in Herrn Popelius einen wertvollen Bundesgenossen.

**Ein Soldatenkinder en gros.** Der Leutnant

## Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäder.

4. Fortsetzung.

„Ja, ja, mein Sohn,“ sagte auch die Mutter, „ich fürchte fast, daß Du aus unserer wirklich gesättigten Zuständen ein wenig herausgewachsen bist.“

„Reinst Du, Mama?“

„Es wird viel Mühe kosten, Dich da wieder hinein zu passen.“

„Aber, beste Mutter!“ rief Hans, „das freie, prächtige Leben da draußen, diese völlige Ungebundenheit hat doch auch wieder viel Angenehmes, und ich gestehe Dir aufrichtig, mir graußt es ordentlich vor diesen eben erwähnten und fast ein wenig zu sehr geordneten Zuständen. Hier in Deutschland hat Jeder sein bestimmtes Geschäft von unten an und an der ganzen Wand hinauf. Es ist wie ein großer Bücherschrank mit Abtheilungen, und darin liegt er und knurrt Jeden an, der ihm zu nahe kommt. Er muß auch dabei sein Bestimmtes auf einen bestimmten Tag gebracht bekommen, und verzehrt es allein, die reine Stallfütterung, und ich bin jetzt an freie Weide gewöhnt.“

„Welch entsetzlicher Vergleich!“ rief die Mutter wirklich schändernd aus.

Hans hatte sich im Zimmer umgesehen, es war fast, als ob er etwas suche.

„Was ich Euch noch fragen wollte,“ sagte er dann, „wie geht es denn eigentlich dem kleinen Rätchen, und wo ist sie? Sonst frühstückte sie doch immer mit uns. Sie ist doch nicht gestorben?“ sagte er rasch und fast erschreckt hinzu.

„Nein,“ sagte die Mutter, aber die Frage schien ihr nicht angenehm zu sein, „damals aber war Rätchen auch noch ein kleines Kind und gewissermaßen bei uns aufgewachsen.“

„Gewissermaßen?“ fragte Hans erstaunt, „wir waren ja doch wie Geschwister, und Franzchen und Rätchen erhielten ihren Unterricht gemeinschaftlich!“

„Allerdings,“ erwiderte Frau von Solberg, noch immer zurückhaltend. „Rätchen war auch ein gutes Kind, bis — einige Mißgeschicklichkeiten eintraten, die — die uns zwangen, uns von ihr zu trennen.“

Hans sah den Vater an, aber er bemerkte, daß dessen Brust ein Seufzer hob. Der Kammerherr schaute sehr ernst und, wie es ihm vorkam, niedergeschlagen vor sich hin. Es mußte da irgend etwas vorgefallen sein, was die Eltern nur ungerne berührten, und war er auch entschlossen, das heraus zu bekommen, so mochte er doch nicht gleich jetzt, in der ersten Stunde ihres Beisammenseins, zu einer Erklärung drängen, die ihm nicht gern und freiwillig geboten wurde. Nur seine Gedanken weilten noch bei der kleinen Spielgefährtin.

„Wie alt war Rätchen damals, als ich fortging?“ fragte er, halb dabei wie zu sich selber redend. „Nicht wahr, so alt wie Franzchen?“

„Allerdings, die Kinder waren nur drei Monate auseinander,“ nickte die Mutter.

„Und wie lange ist sie nachher noch bei Euch geblieben?“

„Sie hat uns vor etwa acht Monaten verlassen.“

„Ueber Gott,“ sagte Hans, „da wird es ihr wohl recht schwer geworden sein, von hier zu gehen und ihr Brod bei fremden Leuten zu verdienen; armes Rätchen!“

„Lieber Hans,“ sagte die Mutter mit einem gewissen Selbstbewußtsein, derartige Leute haben nicht das feine Gefühl von Anhänglichkeit und Dankbarkeit, wie wir es oft — wenn wir nach uns selber schließen — empfinden. Außerdem hat Rätchen aber eine so ausgezeichnete Erziehung genossen und so viel gelernt, daß ihre Zukunft in jeder Hinsicht gesichert ist.“

„Und wo hält sie sich jetzt auf?“

„Ich weiß es nicht; es war die Rede davon, daß sie mit einer russischen Familie, die einige Wochen hier verweilte, nach Italien als Gesellschafterin gegangen wäre, — aber wenig davon,“ brach die Mutter ab. „In der Fremde und Ueberraschung des Wiedersehens haben wir bis jetzt ganz vergessen, Dir das wichtigste Ereigniß in unserer Familie mitzutheilen: Franzchen ist Braut.“

„Braut!?“ rief Hans, der im Nu alles Andere darüber vergaß und überrascht die Schwester ansah, „Braut? Mit wem?“

„Mit einem Grafen Rauten,“ sagte die Mutter, nicht ohne etwas mütterlichen Stolz. „Er stammt aus einer sehr alten galizischen Familie und ist ein lebenswürdiger, sehr gebildeter Mann; auch selber weit gereist. Er war lange Jahre in englischen Diensten in Indien.“

„Ja der Thut?“ rief Hans. „Nun, mein herzliches Franzchen, meine besten Wünsche haßt Du; aber wo ist er jetzt?“

„Hier in Rhodenburg. Er wohnt natürlich im Hotel, kommt aber jeden Morgen h. r. Du wirst ihn gewiß lieb gewinnen,“ sagte Franziska.

„Gewiß mein braves Schwesterchen, wenn Du ihm gut bist. Aber jetzt Papa, möchte ich Dich doch bitten, Fama: den aus dem Hause nach dem berühmten Goldenen Löwen zu schicken, um meine Sachen dort abzuholen. Meine Rechnung habe ich schon bezahlt und Alles zusammen gepackt, er braucht nur meinen Namen zu nennen.“

„Wenn Du Dich nur wenigstens Müller oder Meier genannt hättest,“ seufzte die gnädige Frau, „aber das Unglück ist jetzt einmal geschehen. Franzchen, Du bist wohl so gut und schickst augenblicklich den Portier hinüber, und laßst dann gleich Deinem Bruder sein Zimmer zeigen, damit er sich erst wieder heimlich stellt.“

„Drauf, Franzchen!“ rief Hans, indem er aufspringt und der Schwester Arm raum „Kommt Schatz, und jetzt sagst Du mich wieder durch alle die alten Räume; Da laßst gar

Paul Skilling vom Infanterie-Regiment Nr. 98 hat sich seit Montag vor dem Kriegsgericht der 33. Division in Meß wegen Mißhandlungen in 960 Fällen zu verantworten. Der Angeklagte, der erst seit etwa drei Jahren Offizier ist, befindet sich seit mehreren Monaten in Untersuchungshaft. Auf Antrag des Vertreters der Anklage wurde während der Dauer der Verhandlung die Öffentlichkeit ausgeschlossen.

**Wismarcks Tintensaß** ist, wenn Gardens „Zukunft“ richtig informiert ist, mit dem Kaiser nicht in so nahe Berührung gekommen, wie es die Mitteilung des „Heimgarten“ wissen wollte. Gardens erzählt, daß Bismarck die Gewohnheit hatte, wenn er lebhaft sprach, mit der rechten Faust kurze, leise, aber starke Schläge gegen die Tischplatte zu fällen. Möglicherweise, daß bei dem erregten Gespräch, welches der Entlassung Bismarcks vorausging, ein paar Tropfen Tinte aus dem Fäßchen spritzten. Das Entsetzen der Legende vom nachgeworfenen Tintensaß ist vielleicht darauf zurückzuführen, daß der Kaiser selbst später einmal äußerte: „Der Alte war an dem Morgen ganz außer sich und mathete mich an wie Luther den Versucher. Ich glaube, am liebsten hätte er mir auch das Tintensaß an den Kopf geworfen.“ — Wahrscheinlich muß also die Unterredung doch nicht gewesen sein!

### Rußland.

**Politisches Attentat.** Wie aus Moskau gemeldet wird, wurde der Gendarmerieoberst Arjanow in Solan nahe dem Bahnhof von zwei Unbekannten überfallen. Sie spalteten ihm den Schädel. Die Mörder entkamen. Der Oberst wurde lebend ins Hospital gebracht.

### Italien.

**Der Fall Modugno.** Es hatte seinerzeit Aufsehen erregt, daß ein italienischer Offizier, der als Teilnehmer an dem China-Krieg sich dort des Verbrechens der Blünderung schuldig machte und bald nach seiner Rückkehr in die Heimat wegen Ermordung seiner jungen Frau angeklagt wurde, einen deutschen Orden erhalten hatte. Die peinliche Angelegenheit war nun am Sonnabend der Gegenstand einer Interpellation in der italienischen Kammer. Der Unterstaatssekretär des Aeußern, Jasmelo, erwiderte rüchlich auf eine Anfrage des Deputierten Vosti über eine dem Leutnant Modugno verliehene anläßliche Ordensauszeichnung, daß zwischen den verschiedenen Regierungen über die Auszeichnung der Offiziere, die an dem Chinafeldzuge teilgenommen haben, Abmachungen beständen. Die italienische Regierung habe am 2. Oktober 1902 der deutschen Regierung ihre Zustimmung zu der Verleihung eines Ordens an Modugno ausgesprochen, da damals nichts gegen letzteren vorlag. Nachdem aber Modugno am 13. Januar d. J. verhaftet worden sei, sei ihm der Orden nicht ausgehändigt und an die deutsche Regierung mit der Begründung zurückgekehrt worden, daß Modugno unter Strafverfolgung stehe. (Zusatz.)

### Asien.

Die Erregung über die bevorstehende Einföhrung chinesischer Kulis nach Südafrika hat eine solche Höhe erreicht, daß der Johannesburg „Star“ erklärt, die Massenemigration der gelben Arbeiter werde die fürchterliche Unruhen in Südafrika seit Beginn der Kolonisation hervorrufen. Das Kapstädter „Vonderrand“ richtet einen letzten Appell an die britische Regierung und erklärt, die Einföhrung von Kulis könne zum Bürgerkrieg föhren.

### China.

**Ein japanisch-koreanischer Zwischenfall.** Nach einer Meldung der „Associated Press“ aus Seoul (Korea) landeten die Japaner Sonntag in Wolscho Marinejoldaten, um die Ausschreitungen einseitiger Arbeiter zu unterdrücken. Die Japaner feuerten auf die Volksmenge und tödteten mehrere Personen. Der Ausschand der koreanischen Kulis, die in der Überlieferung der Fremden beschäftigt sind, hat bereits zu verschiedenen Zusammenstößen zwischen Japanern und Koreanern geführt. Man glaubt, daß diese Angelegenheiten zu weiteren Beziehungen Anlaß geben wird; es sei möglich, daß Korea ein Kriegszustand herbeiföhren für den Fall, daß Korea die Landung der japanischen Truppen über anschaue.

## Soziales und Parteileben.

**Streik und Lohnbewegungen.** Der Streik der

nicht glauben, wie ich mich danach gefragt habe, sie wieder einmal zu durchwandern. Da, ich fühle mich in diesem Augenblick so glücklich!

„Das ist sehr lieblich von Dir, Hans“, sagte Gretchen, als sie mit ihm den Frühmorgenslauf verließ, „aber Gies thut trotzdem Noth, und die Mutter hat vollkommen Recht.“

„Ja, mein Herz!“

„Darin, Hans, daß wir Dich richtig pflegen müssen.“

„Gibst Du mir das hier?“

„Es ist nicht sehr Ueberzeugung, Hans.“

2

### Eine andere Heimkehr.

Da das nächste Tage, Mittags um zwölf Uhr, fand sein alter Tischmeister Hundert der Tisch in der großen Küche gebl. Es war ein Sonntag; die Frau und Tochter kamen eben aus der Kirche zurück, legten ihre Hüter und Tücher ab und legten sich still und schweigend an's Fenster. Sie sahen Beide bleich aus und hatten ungewohnte Augen.

Der Vater, ein Greis mit silbernen Haaren, ging mit langsamem Schritt in der Küche auf und ab; er hat den Boden nicht einmal einen guten Tag, als sie das Zimmer betreten, und hätte auch wohl nicht ihren so leise gestrichelten Gang. Er war in tiefem Schanden, aber sie konnten nicht sehen, denn er hielt die Augen fest über dem Boden, und das Licht er auch nicht an. Er dachte, dass Hans und seine Frau sich nicht nach der alten Schenke wendeten, die in einem langen Schilde in der ersten Ecke stand und einige Minuten lang vor zwölf Uhr lag.

Tabakarbeiter bei der Firma E. Lange in Wilschdorf verda ist beendet. — In Weimar wurde 53 Schneidern getündigt, als sie einen vorgelegten Arbeitsvertrag ablehnten.

**Wegen Abzahnmangel** wurde 100 Bergleuten auf den Braunkohlengruben in Wölpe bei Magdeburg getündigt. Von der Ründigung werden zahlreiche Familienväter mit insgesamt 200 Kindern betroffen.

**Ein allgemeiner deutscher Krankentaffentag** ist von der geschäftsföhrnden Kasse des Zentralverbandes deutscher Orts-Krankentassen auf Montag, den 25. Januar 1904 einberufen worden. Einziger Verhandlungsgegenstand wird sein: Die Stellung der Krankentassen zu den Forderungen der deutschen Aerzte. Als Ort der Tagung ist eine noch zu bestimmende Stadt Mitteldeutschlands in Aussicht genommen. Alle Orts-, Betriebs-, Janungs- und freien Hilfskassen werden um Beschickung ersucht.

**Gemeindevahlen.** Bei der Stadtverordneten-Stichwahl der dritten Abtheilung in Charlottenburg siegte im 7. Wahlbezirk der liberale Gegner mit 868 Stimmen gegen unsere Genossen Rosenthal, der es auf 526 Stimmen brachte. Bei der Hauptwahl hatte Gen. Rosenthal 411, der Liberale 412 Stimmen erhalten. — In Salzungen (Thür.) gelang es den vereinigten Freisinnigen und Sozialdemokraten von ihrer Liste drei Kandidaten durchzuführen. Die Gegner behaupteten nur ein Mandat. — In Stuttgart wurden Freitag zum Gemeinderath gewählt: 4 Kandidaten der Volkspartei, 4 der deutschen Partei und ein Sozialdemokrat. An dem bisherigen Stürferverhältnis der Parteien ist durch die Wahl nichts geändert worden.

**Die sozialistische Partei Japans** wird demnächst über ein zweites Wochenblatt verfügen. Die Genossen Kotoku und Sakai werden ein solches herausgeben.

**Crimmitchau.** Die ausgeperrten Regularbeiter, für die im Heimathlande die Staatsbürgerrechte zum großen Theil aufgehoben sind, hielten Donnerstag im benachbarten Schmölln (Sachsen-Altenburg) drei aufordentlich gut besuchte Versammlungen ab. Das „Sächs. Volksblatt“ berichtet darüber: Der Abmarsch nach Schmölln ging in größter Ruhe vor sich. Schon vor 11 Uhr Vormittag begannen die Völkerverwanderung nach Schmölln. Einzelne und paarweise — nicht in geschlossenen Reihen, weil es die sächsische Staatsbürgerfreiheit nicht erlaubt — zogen die Auspändigen die Leipziger Straße entlang und nach 11 Uhr gleich der Zug einem ausgeflogenen Dienstdiener, so wimmelte es von Menschen auf dem Wege nach Schmölln. Alle Altersklassen waren vertreten, männlich wie weiblich, und auf allen Gesichtern lag fröhlicher Kampfmuth und frohe Zuversicht auf endlichen Sieg. Doch auch mancher Mite war darunter, der sein graues Haupt verwundert schüttelte, weil es ihm nicht zu Kopf wollte, daß er als alteingesessener Bürger, der bisher immer redlich seine Steuern bezahlte, aus seiner Vaterstadt hinaus, ja sogar die Grenze seines Vaterlandes überschreiten mußte, um mit seinen Arbeitsbrüdern weiteren Rath zu suchen. Und trotz der großen Menschenmenge — es mögen ca. 4000 gewesen sein —, welche die Crimmitchauer Straße nach dem altenburgischen Lande zu durchzog, bekamen die aufgestellten Gendarmen nichts zu thun. In Schmölln angekommen, füllten sich bald die drei Lokale „Barth“, „Vellene“ und „Vosensburg“ mit den Crimmitchauer Auspändigen. Kopf an Kopf drängten sich die Männer, Frauen und Mädchen im Portale, den Seitenräumen und auf den Gallerien der drei Säle und ein fröhliches Gepolde, das auf kein Nachgeben schließen ließ, durchschwirrte die Luft. In drei Lokalen machten selbst nach bürgerlichen Maaßen ca. 4000 Menschen anwesend gewesen sein. Die Versammlungen verliefen in größter Ordnung. Befonders fröhlich wurde die Stimmung, als Genosse Jädel in dem einen Lokal schilderte, wie die angeworbenen preussischen Landarbeiter, der Maschine ungewohnt, beim Anbrechen des Seils, der Spindel und dem Hin- und Herbewegen der Webstühle unglücklich zurückwichen, in der Meinung, daß ihnen etwas geschehen könne. Es wurde schließlich folgende Resolution angenommen: „Die Regularbeiter erheben klammern Protest gegen die Maßnahmen der Crimmitchauer Behörde und deren Vorsteher Herrn Beckmann. Die Versammelten stellen vor aller Differenzlichkeit fest, daß Volksaufstände bisher in Crimmitchau nicht stattgefunden haben, also eine Veranlassung zur Verhängung des Polizeiverbotes nicht gegeben war. Sie erklären in dem Namen der Behörden eine Parteimahne zu Gunsten der Unternehmer und lernen daraus, daß die Arbeiter im

wirtschaftlichen Kampfe von den Behörden nichts zu erwarten haben. Sie werden in dieser Ueberzeugung gefestigt durch die erfolglose Intervention der Arbeiter beim sächsischen Ministerium und den Hauptmannschaften. Die Verammlung fordert die kämpfenden Arbeiter auf, diesen Schlag der Behörden mit aller Energie abzuwehren und den Kampf in alter Weise fortzusetzen. Im Gegenjak zur Meinung des Herrn v. Meßsch erklären die Arbeiter, daß sie es als Ehrensache betrachten, den Bedingungen der Unternehmer nicht zu folgen und die Arbeit zu den alten Bedingungen nicht aufzunehmen.“ Sächsische Genarmen in Jütl wohnten den Versammlungen bei, jedenfalls um die ihrer Abhut Anzutrachten auch im „Auslande“ zu schützen! Nach Beendigung der Demonstration kehrten die meisten Arbeiter und Arbeiterinnen zu Fuß ruhig und friedlich, aber in gehobener Stimmung, wieder nach ihrem unglücklichen Vaterlande und ihrer noch unglücklicheren Vaterstadt zurück. Bzka 1000 Nachzügler benutzten einen Extrazug, den die Staatsbahn hatte stellen müssen. So ist auch die Freude der Unternehmer zu Wasser geworden, daß es den Kämpfern durch das Verbot der Versammlungen unmöglich gemacht sei, den Zusammenhalt zu bewahren. Aber ist es nicht tief bescheidend, daß sächsische Staatsangehörige nach dem „Auslande“ gehen müssen, um sich versammeln zu können? Die Selbstkritik der Arbeiterkassette befindet sich in einem nicht vorangekehrten Maßstabe. Besonders in Berlin, Hamburg und Leipzig fließen die Geldmittel außerordentlich reichlich. Nach dem Bericht der Berliner Gewerkschaftskommission gingen in der letzten Woche bei ihr allein 30 000 Mark ein. Die laufende Woche dürfte diesen Betrag noch um ein bedeutendes übersteigen. In Berlin ist fast keine Werkstat, in der nicht Sonnabend Abend die Arbeiter einen Bruchtheil ihres Verdienstes freiwillig abgegeben hätten. Aber auch in den kleinen und kleinsten Orten und in der ärmlichsten Bevölkerung ist die Begeisterung der Arbeiterkassette für die Sache der Auspändigen nicht minder groß. So sind allein in dem Webersdorf Langenbielau im Culengebirge, einem denkbar ausgeperrtesten Bezirke Deutschlands, bisher nicht weniger als 2000 Mark aufgebracht worden. In einer großen Anzahl von Organisationen, besonders in den Gauenvereinen der Buchdrucker, hat man eine Erhebung der Extrasteuern für die Dauer des Kampfes beschlossen; gewiß die rationellste Methode, die Unterstützung dauernd zu sichern! Wo irgend möglich, möge man noch jetzt zu dieser Methode greifen! Arbeiter! Liefert Munition nach Crimmitchau! — Laßt Euch an Opfermuth nicht durch die Weber des Culengebirges beschämen!

Die „Danziger Arbeiter“ sind von dem ihnen vom Kieler Marine-Oberbauath Hüllmann gespendeten Gold, sie seien „mit Feringen und Kartoffeln zufrieden“, keineswegs erbaut. In einer öffentlichen Versammlung legten sie Verwahrung gegen Hüllmanns Behauptung ein, die für sie eine Beleidigung sei. Die Versammelten protestirten besonders entschieden gegen den Versuch, unter Berufung auf die angebliche Bedürfnislosigkeit der Danziger Metallarbeiter, auch anderen Kollegen Hungerlöhne zahlen zu wollen. In der Erklärung des Bauathes Hüllmann erblickte die Versammlung das offizielle Eingeständnis für die bisher stets bestrittene Thatsache, daß die Danziger Arbeiter von ihren privaten und fiskalischen Arbeitgebern in geradezu unmenslicher Weise und in noch viel höherem Grade als in anderen Orten ausgebeutet werden. Einstimmig protestirten die Anwesenden gegen die ehrenkränkende Behauptung, daß sie mit den Folgen dieser schmähligen Ausbeutung ihrer Arbeitskraft sogar zufrieden seien. In der Debatte kam auch die interessante Thatsache zur Sprache, daß auf dem Danziger Volkspräsidium besondere Akten unter der Bezeichnung: „Gesinnungsvorstrafen der in den Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter“ geführt würden!

Eine geradezu unverfrorene Forderung stellen die Aerzte Magdeburgs. Sie verlangen nicht mehr und nichts weniger, als daß die Krankentassen ihren Mandanten Wendland entlassen sollten, wahrscheinlich, weil er bisher energisch die Krankentassen gegen die Ueberforderungen der Herren Aerzte vertreten hat. Eine große Volksversammlung soll sich mit diesem dreifachen Ansuchen der Aerzte beschäftigen. Des weiteren verlangen die beschwerden Leute, an den Sitzungen des Vorstandes theilzunehmen.

Schwer büßen läßt das Bezirkskommando zu Brandenburg einen meldepflichtigen Reservisten, den Metallarbeiter A. in Spandau, weil dieser die Dreifig-

Ein kleines Mädchen von vierzehn Jahren stand am Tisch und sah sich nach den Eltern hinüber; ein dicker, pausender Junge von etwa sechs Jahren, der Enkel der alten Frau und der Sohn einer verstorbenen Tochter, spielte in der Ecke mit ein paar zerbrochenen hölzernen Soldaten, wahrscheinlich Ueberbleibsel vom letzten Weihnachtstag, und der war es auch, der das Schwägen zerstörte: „Essen wir noch nicht bald, Großmutter?“

„Ja, recht bald, Kory; warte nur noch ein klein wenig; bis Du so hungrig, so will ich Dir auch ein Stück Brod geben.“

„Re, ich will kein Brod“, brummte Kory, „heute ist Sonntag, heute essen wir Fleisch.“

„Du bist ein kleiner Feind der Jagd?“ fragte der Vater plötzlich mit heiserer Stimme und hies vor der Uhr stehen, ja er er ansich; es war, als ob er keine Frau nicht an- blickte mehr.“

„Du bist ein kleiner Feind der Jagd?“ fragte der Vater plötzlich mit heiserer Stimme und hies vor der Uhr stehen, ja er er ansich; es war, als ob er keine Frau nicht an- blickte mehr.“

Der Mann erwiderte nichts, sondern legte seinen unter- kochenen Gang im Zimmer wieder fort, herüber und hin- über, und: „Großmutter, essen wir noch nicht bald?“ fragte Kory mit unheimlicher Stimme wieder, „ich halt's jetzt nicht mehr.“

„Gib, mein Kind, gleich“, erwiderte die Frau; „Dein Opa kommt ja heute wieder zu uns zurück, willst Du denn nicht warten, daß Du mit ihm essen kannst?“

„Aber ich bin hungrig, warum kommt er denn nicht gleich?“

„Draußen ging die Nacht und fiel wieder ins Schloß. Der Mann blieb nicht mit von der Uhr, die Arme jetzt auf der Bank gehend, im Zimmer sitzen, er war ganz fast im

Gesicht geworden und die Augen hefteten sich hier auf die Thür. Die Mutter hatte die Hände fest und krampfhaft zusammengefaßt, und auch ihr Auge hing mit peinlicher Spannung an der Thürklinke, während Margarethe, die Tochter, ein junges Mädchen von vielleicht zwanzig Jahren, mit der rechten Hand angstvoll ihr Herz gefaßt hielt und dabei nur nach dem Vater hinüber schaute.

Draußen durch das mit Steinplatten belegte Vorhaus kam ein schwerer, langsamer Schritt näher und näher — jetzt hielt er vor der Thür.

Die Mutter athmete schwer und rauch, aber Keins im Zimmer sprach ein Wort, wohl eine volle Minute lang, ja, wagte kaum ein Glied zu regen oder mit den Wimpern zu zucken.

Jetzt drückte sich die Klinke an der Stubenthür langsam nieder, es klopfte Niemand an, die Thür öffnete sich Zoll nach Zoll, jetzt zeigte sich eine bleiche, in einen grobkörnigen, grauen Rod gekleidete Gestalt, die auf der Schwelle stand und den dunkeln Blick aus den tiefliegenden Augenhöhlen über die Stufe schweifen ließ.

Niemand da drinnen regte sich, kein Willkommen nach Jahre langer Trennung ward ihm entgegen gerufen. Die zusammengefaßten Hände der Mutter lösten sich allerdings und hoben sich langsam empor, aber sie richtete sich nicht auf, hätte es auch nicht vermocht, denn wie eine Zentnerslast von Blei lag es ihr auf den zitternden Gliedern.

Das kleine Mädchen hatte den rechten Zeigefinger gelassen die Lippen genommen und blickte schon und halb ab- wendet nach dem „Fremden“ hinüber, und Margarethe saß regungslos auf ihrem Stuhl, während ihr die vollen Thränen langsam an ihren Wangen niedertropften.

(Fortsetzung folgt.)

hat, ohne vorher beim Bezirkskommando um die Genehmigung nachzuforschen, sich bei der verflochtenen Landtagswahl als — sozialdemokratischen Wahlmann wählen zu lassen. Da unser Parteigenosse in seinem militärischen Verhältnis es bis zum Grade eines Gefreiten und „Unteroffizier-Aspiranten“ gebracht hatte, erforderte seine Treulosigkeit gegen Thron und Altar keine exemplarische Sühne, und da man ihm leider nicht den sozialdemokratisch gesinnten Kopf abschneiden konnte, so — strich man ihn von der Liste der Unteroffizier-Aspiranten und setzte den Sünder davon durch den Hauptmann des Spandauer Melde-Amtes mündlich in Kenntnis. Den riesigen Schmerz unsres Genossen über seine Degradation können sich die Leser selbst ausmalen.

**Aus der italienischen Partei.** In der letzten Sitzung des italienischen Parteivorstandes wurde die Frage aufgeworfen, ob Turati noch Mitglied des Parteivorstandes bleiben könne. Turati ist bekanntlich mit seinen Anhängern aus der alten Mailänder Parteiorganisation ausgeschieden und hat eine besondere Parteigruppe gebildet. Deswegen war von einigen Parteigruppen die obige Frage erörtert worden; Turati beantragte selbst, daß der Parteivorstand sich darüber entscheiden solle. Nach längerer Diskussion wurden drei verschiedene Tagesordnungen eingebracht. Die eine, von Longobardi eingebracht, spricht aus, daß die Ausschließung Turatis aus dem Parteivorstand auf Grund des Parteistatuts zu erfolgen habe. In der zweiten, von Soldi, wird zum Ausdruck gebracht, daß der Parteivorstand sich für unfähig erkläre, die im Schooße der Partei bestehenden Streitfragen zu lösen und daß er es deshalb auch für inopportun hält, die von Turati angeregte Frage zu entscheiden. Zu dieser Resolution brachte Ferri ein Amendement ein, in dem es heißt, daß Turati provisorisch bis zum nächsten Kongress Mitglied des Parteivorstandes zu bleiben habe. Die dritte, von Ghisla eingebrachte Resolution lautet: „Der Parteivorstand erklärt unter Berufung auf die am 4. November angenommene Resolution, daß Turati zur Teilnahme am Parteivorstand berechtigt und verpflichtet ist und ersucht ihn, deshalb, zu verbleiben.“ Bei der Abstimmung wird die Resolution Ghisla mit 6 Stimmen angenommen; die von Ferri-Soldi erhält die der zwei Antragsteller und die von Longobardi nur seine eigene Stimme. Bekanntlich haben z. B. die Anhänger Turatis die Mehrheit im Parteivorstand. — Der Parteitag wird vom 8. bis 11. April in Bologna stattfinden.

**Rüben und Nachbargebiete.**

Dienstag, den 15. Dezember.

**Rathschläge für das Radfahren im Winter.** Die Erkenntnis, daß das Radeln an klaren, kalten Wintertagen ein ebenso großer, unter Umständen sogar noch größerer Genuß ist als zur guten Jahreszeit, und daß man seinem Körper eine wahre Wohlthat erweist, wenn man ihm durch eine gründliche „Durcharbeitung“ auf dem Rade Gelegenheit gibt, sich von den Schädlichkeiten des Stubenhockens, der Zimmer- und Ofenluft zu befreien, bricht sich in immer weiteren Kreisen Bahn. Beobachtet man dabei die nachfolgenden Vorschriften, so hat man unter der Kälte nicht zu leiden, sondern befindet sich auf dem Rade behaglich wohl: 1. Man trage unter der bis zum Halse schließenden Radlerjoppe einen warmen Sweater, den man bei Unterbrechung der Fahrt, beim Aufenthalt in geschützten Räumen u. sonst ab- und erst unmittelbar vor dem Aufstieg wieder anlegt. 2. Beim Antritt der Fahrt ziehe man warme, gestrichelte Wollstrümpfe an und umwickle den Fuß mit weichem Zeitungspapier, worauf man dann den Stiefel, der ja nicht zu eng sein darf, anzieht. 3. Die Lenkstange umwickle man mit einem schmalen Streifen feinen Flanells, der an beiden Enden fest vernäht wird. 4. Warme Wollhandschuhe, Gemätschen oder Kniewärmer sind unerlässlich. 5. Unter keinen Umständen trinke man während der Fahrt zur „Erwärmung“ Grog oder Punch oder irgend ein anderes alkoholhaltiges Getränk. Die Erschlaffung folgt dem Genuß dieser Getränke im Winter auf dem Fuße. 6. Eine Tasse heißen Kaffees oder Thees, heiße Zitronenlimonade erfüllen den Zweck weit besser und ohne schimliche Nebenwirkung. Wer einmal so ausgerüstet eine Fahrt an einem klaren, kalten Wintertage unternommen hat, bleibt dem Radeln auch im Winter ein begeisterter Anhänger.

**Bereim für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.** Am Beginn der Vortragsversammlung erinnerte Herr Grünau an die am 17. Dezember in der „Bauhütte“ stattfindende Hauptversammlung, auch brachte er einen Vorschlag aus dem Berichte des Medizinalkollegiums zur Verlesung. Als Vortragender sprach Herr Dr. Reiffenstahl über das interessante Thema: „Kulturgeschichte und Gesundheitspflege in ihrer Beziehung zu den Aufgaben der naturgemäßen Heilkunde“ in etwa einstündigen Ausführungen, die mit Interesse aufgenommen wurden. Beifall zeichnete den Vortragenden aus. Am 29. Januar findet der nächste Vortrag statt. Der Bundesredakteur spricht über die „Impffrage“.

**Achtung, Zimmerer!** Ueber die Firma Aktien-Gesellschaft für Hoch- und Tiefbau, vorm. Gebr. Helfmann, (Bahnhofsbaue), ist die Sperre verhängt worden.

**Stadelsdorf.** Verlegung eines Fußweges. Bei der Regierung ist die Genehmigung zur Verlegung des Fußweges Nr. 10 der Wegemeinde Stadelsdorf auf der Parzelle 145 der Dorfschaft Stadelsdorf nach der nordwestlichen Grenze dieser Parzelle beantragt. Stimmungen hiergegen sind bis zum 1. Januar 1904 bei der Regierung anzubringen und zu begründen.

**Hamburg.** Eine Entschädigungsfrage in Höhe von 30000 Mark hat das Dienstmädchen S. gegen den in der letzten Schwurgerichtssitzung wegen Meineides zu 1½ Jahren Zuchthaus verurtheilten Arzt Dr. Hagenow eingereicht. Dr. H. hatte, wie unseren Lesern noch erinnerlich sein dürfte, zu dem Mädchen intime Beziehungen unterhalten, diese aber eidlich in Abrede gestellt, worauf das Mädchen wegen verbotener Erpressung zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt wurde. Der alte H. — als solcher wurde er auch in der Schwurgerichtsverhandlung bezeichnet — hat den Meineid geleistet, um sich vor Zahlung von 500 Mk. an die S. zu drücken. Die S. die ihre Strafe bis auf einen Rest von acht Tagen verbüßt, hat nicht allein das Wiederaufnahmeverfahren beantragt, sondern auch gegen den sehr wohlhabenden Dr. H. wegen der Freiheitsberaubung und der erlittenen seelischen Schmerzen den Entschädigungsanspruch geltend gemacht. Dr. H. hat gegen das Urtheil des Schwurgerichts Revision eingelegt und den Antrag gestellt, ihn gegen eine Kaution von 200000 Mk. auf freien Fuß zu lassen. Dieser Antrag ist abgelehnt worden. — Schug den Arbeitswilligen. Anlässlich eines

kleineren Streiks soll der Steinbruder B. zu der Schwester von zwei Arbeitswilligen gesagt haben, sie möchte ihren Brüdern sagen, sie erhielten Haue, wenn sie nicht von ihrem Thun abließen. Er soll ferner noch, was sehr unglaublich klingt, hinzugefügt haben, die Sache sei bereits dem Vorstande mitgeteilt, der das weitere besorgen werde. Trotz der widerprechendsten Zeugenaussagen verurtheilte das Gericht B. dennoch zu 14 Tagen Gefängnis.

**Kiel.** Eine Kindes-Entführung, die in London viel von sich reden gemacht hat, wird jetzt, nach den „Zeitschriften“, in Kiel ihren vorläufigen Abschluß finden. Eine vor etwa 12 Jahren geschlossene Ehe in einer angesehenen Familie wurde wieder geschieden und die jetzt 10jährige Tochter dem Manne, einem aus vornehmer Familie stammenden englischen Künstler, zugesprochen. Die Mutter hatte sich jedoch inzwischen mit dem Kinde entfernt, und alle Bemühungen, eine Spur von ihnen aufzufinden, waren lange Zeit vergeblich. Jetzt endlich gelang es dem Künstler, eine Spur aufzufinden, die nach Kiel wies, wo der Schwager der Flüchtigen eine hohe militärische Stellung bekleidet. In dessen Hause war nämlich in letzter Zeit verschiedentlich eine alte Dame zum Besuch gewesen, die, wie erkundet wurde, die Mutter der Flüchtigen war. Als deren Aufenthaltswort wurde ein Privathotel im Villenviertel festgestellt und hier entdeckte man auch das Kind. Die Mutter des Kindes war vor einigen Tagen erst mit dem Kinde aus der Schweiz hier eingetroffen und hatte sich auf kurze Zeit wieder nach auswärts begeben, als plötzlich ein Hamburger Rechtsanwalt und ein hiesiger Gerichtsvollzieher auf Grund des vorliegenden englischen Urtheils die Herausgabe des Kindes verlangten und erzwangen. Das Kind ist mit seiner Erzieherin vorläufig in der Familie eines hiesigen Lehrers untergebracht worden. Wenn die gerichtlichen Formalitäten erfüllt sind, wird es dem Vater ausgeliefert werden.

**Aus Mail und Fern**

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Eine Unterhaltung über die Reichstagswahl in einem Wirthshaus zu Limbach hat dem Zimmergesellen Wilhelm Kilitan von Strinz-Triantatis eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung zugeführt. Die Unterhaltung kam auf den damals erkrankten Papst Leo XIII. und der Angeklagte soll dabei nicht nur über den Papst, sondern auch über den Kaiser eine beleidigende Aeußerung gethan haben. So behauptete ein gewisser Rip der sich über die abfällige Kritik an Papst und Kirche aufregte hatte. Außer Rip konnte sich keiner der Teilnehmer an diesem Wirthshausgespräch eines Ausdrucks erinnern, wie ihn der Angeklagte in Bezug auf den Kaiser gethan haben soll. Das Gericht in Wiesbaden erkannte auf Freisprechung — Vor der Strafkammer in Essen wurde am Donnerstag der Bergmann Fell aus Hesse wegen Majestätsbeleidigung zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt.

**Politik ist nicht für Diener.** Am Schalter des Reichstages, wo die Karten zur Zuschauertribüne auszugeben werden, hatte dieser Tage nach Meldung Berliner Wäcker ein feingekleideter Herr einen kleinen Konflikt mit einem Beamten. Er erklärte, daß er seinen Diener beauftragt hätte, eine Karte zu bestellen, und sei diese Karte nicht auf seinen, sondern auf des Dieners Namen ausgeschrieben worden. Der Beamte machte Einwendungen und wollte das „Versuchen“ nicht anerkennen. Darauf erwiderte der Herr entsetzt: „Aber ich bitte Sie, Sie werden doch einem Diener keine Karte für den Reichstag geben! Was soll denn der da?“

**Ein Oberstleutnant als Wechselfälcher.** Unter dem Vorhitz des Generalmajors Graf von Schlieffen fand, wie schon kurz unter „Kl. pol. Nachr.“ gemeldet, am Mittwoch in Frankfurt a. D. vor dem Kriegsgericht Verhandlung statt gegen den früheren Oberstleutnant v. Goeß und Schwaneffließ im Leib-Grenadier-Regiment Nr. 8. Dem Oberstleutnant wurden vorgeworfene Wechselfälchungen zur Last gelegt, die er von Mai bis Juli 1903 verübt hat. Der Angeklagte ist etwa 50 Jahre alt und hat eine hervorragend schnelle Karriere gemacht. Er war auch zum Generalstabe und zum Militärkabinett des Kaisers kommandirt. Der Verurtheilte ist mit einer Spinnierin verheirathet, die große Besitzungen auf Ruha hat, und aus denen sie eine jährliche Rente von angeblich über 50000 Mk. bezog. Der spanisch-amerikanische Krieg entwertheite die Besitzungen, die Rente verminderte sich und fiel weg. Diesen so gänzlich veränderten ungewohnten Lebensverhältnissen verstand sich die Familie nicht anzupassen. Frau und Tochter insbesondere konnten den bisher getriebenen Aufwand und die ihnen anerkognen Gemohnheiten und Passionen nicht lassen; die Familie gerieth in immer schwieriger finanzielle Verhältnisse, die vor einigen Jahren schon einmal so derangirt waren, daß mehrere Kameraden die Schwierigkeiten aus der Welt schafften. Aber die Familie gerieth in neue Schulden, und der Verurtheilte suchte schließlich den verhängnisvollen Ausweg, Wechsel mit gefälschten Namensunterchriften seiner Kameraden und deren Frauen auszufüllen. Unter den Zeugen befanden sich mehrere Berliner Geldverleiher. Der Angeklagte spielte auch nach der Entdeckung der ersten Fälschung noch den Unschuldigen und Ueberraschten. Die Verurtheilung geschah unter Ausschluß der Öffentlichkeit wegen angeblicher Gefährdung militärdienstlicher Interessen und endete nach vierstündiger Verhandlung mit der Verurtheilung des Angeklagten zu zwei Jahren drei Monaten Zuchthaus und Aufstufung aus dem Heere. Die Frage nach mildernden Umständen wurde vom Gericht des schwerwiegenden verbrecherischen Verhaltens des Angeklagten und der gezielten gemeinen Gesinnung wegen verneint. Der Vertreter der Anklage hatte vier Jahre Zuchthaus beantragt.

**Explosion eines Acetylenkastells.** In Fuchsmühl im Kreise Lüben i. Schl. explodierte Donnerstag früh der „Dresl. Zeitung“ zufolge, beim Gasbofbesitzer Julius W. der der Kessel der Acetylenbeleuchtungsanlage. Der Schaffner Entelmann, dem die Aufsicht darüber oblag, wurde von dem wild wuchernden Sprengflüden getödtet. Der durch die Explosion entstandene Luftdruck war so heftig, daß sämtliche Fensterscheiben des Gebäudes zertrümmert wurden. Die Ursache der Explosion ist noch nicht festgestellt.

**Der Bau eines Krankenhauses für Prostituirte** ist vom Berliner Magistrat in der Sitzung am Freitag beschlossen worden. Die Anstalt ist auf 600 Betten berechnet und soll außer den „gefallenen“ Mädchen auch sonstige Geschlechtsstränke aufnehmen. Als Bauplatz ist ein Gelände von sieben bis acht Morgen auf Rummelsburger Gebiet

zwischen dem Rieger Wege und der Schleißchen Bahn in Aussicht genommen.

**Grunderploision.** Von den bei dem Explosionsunfall in der Pauleschen Maschinenfabrik und Eisen gießerei schwer verletzten Arbeitern sind in den letzten Tagen noch drei gestorben, so daß jetzt die Zahl der Todten sich auf sechs beläuft. Die Gefahr der Verletzungen lag weniger in den Brandwunden, als in den Verbrühungen, welche durch die frei gewordenen glühenden Explosionsgase in den Athmungsorganen der Arbeiter angerichtet sind. Auch bei den übrigen noch auf dem Krankenlager liegenden Verletzten ist deshalb noch nicht jede Gefahr ausgeschlossen. Der verhängnisvolle Sturz — es handelte sich um eine 150 Zentner schwere Walze für eine Zuderfabrik auf Jaba — wurde Donnerstag erneuert und gelang, ohne daß jemand in Gefahr gerathen wäre, vorzüglich. Das Unglück vom Sonnabend vor acht Tagen ist entstanden durch Schabhaftigkeit der gemauerten Grube, in der ein Riß dem flüchtigen Eisen erschütterte in das Gedröck einzudringen und Gase zu entwickeln, die dann jene folgenschwere Explosion herbeiführten.

**Soldaten als Straßengeher.** Die Soldaten Georg Schenk und Georg Hofmeister von der 11. Komp. des 15. bayerischen Infanterie-Regiments in Neuburg a. D. sollten am 21. September auf Befehl eines Unteroffiziers gelegentlich eines Marsches durch den dortigen Englischen Garten die Straße vom Laub und den durch den Sturm zerstreuten Zweigen säubern was zu thun sie sich weigerten und wogegen einer bemerkt hat, daß müsse in die „Räucher Post“. Vor dem Kriegsgericht in Augsburg verteidigten sich die wegen erschwerten Ungehorsams Angeklagten damit, daß sie in der Meinung waren, ein Soldat, umgeschulast, im Helm und unter Gewehr, brauche keine Straßengeherdienste zu verrichten. Das ließ aber das Gericht nicht gelten und verurtheilte die beiden Soldaten zu 2½ bzw. 1½ Monaten Gefängnis.

**Die Schreckensthat eines Vaters.** Der Gärtler Mailinger in Erding (Oberbayern) verjuchte seine beiden Knaben von zwei und sieben Jahren zu ermorden, indem er sie entkleidete und unter der Bettdecke zu ersticken suchte. Der zweijährige Knabe war bald erstickt, dem älteren gelang es, den Kopf aus der Decke freizubekommen, doch erhielt er lebensgefährliche Stöße über den Kopf. Mailinger wurde verhaftet. Er ist aber nicht vernunftfähig, da er fortwährend von epileptischen Krämpfen befallen wird. Das Motiv der That soll ehelicher Untriede sein.

**Ein Theaterbrand.** Aus Lodz in Polen werden folgende Einzelheiten über eine Feuersbrunst, die das dortige Theater zerstörte, gemeldet: Das Unglück geschah während der Vorstellung. Man hatte einer Schauspielerinnen einen Blumenstrauß überreicht; zwei Feuerwehrleute, die sich genähert hatten, stießen dabei einen Tisch, auf dem eine Lampe stand, um. Die Lampe zerbrach, das Petroleum entzündete sich und verbreitete das Feuer rasch über die ganze Bühne. Das Publikum blieb vor Schreck versteinert unbeweglich im Saal sitzen. In diesem Augenblick erhob sich der Kommandant der Garnison und rief: „Meine Herren Offiziere, bringen Sie die Frauen und Kinder heraus.“ Während sich der Vorhang senkte, führten die Offiziere den Befehl mit einer außerordentlichen Kaltblütigkeit aus, die bewirkte, daß das Theater von der Menge geklärt wurde, ohne daß ein Saal verlassen, als der Kronleuchter von der Decke stürzte. Er enthielt über einen Zentner Petroleum, das natürlich dem Feuer neue Nahrung gab; dem Herabfallen des Kronleuchters folgte bald der Einsturz des Daches. Die Ruhe des Publikums und besonders die entschlossene Initiative des Korpskommandanten sowie die mutige und kaltblütige Haltung der Offiziere und glücklicherweise auch das Ausbleiben irgend eines unzeitigen Alarmrufes haben die Zuschauer vor einer schrecklichen Katastrophe bewahrt. Das Theatergebäude ist vollständig vernichtet.

**Briefkasten.** Ein Unterrichter. 1. Im Schloß. 2. In diesem Falle mag ein Schiedsgericht überhaupt nicht eingesetzt. 3. Uns nicht bekannt. 4. 13. Dezember 1902. K. S. Seit dem 1. September d. Js. 14 Mark pro 100 Kilo.

**Quittung.**

Für die Grimmitzauer Bezirkarbeiter gingen ein:

Gesammelt auf dem Bau Nitten-dornstraße 46 als Weihnachtsgeschenk	2,20 Mk.
Gesammelt von den Formern der Firma Scheitig u. Nöck als Weihnachtsgeschenk	10,80
Gesammelt b. Abendessen Jadenb. Allee als Weihnachtsgeschenk	12,—
Gesammelt auf St. Verri bei einem Frühstücksschluck als Weihnachtsgeschenk	4,50
Gesammelt im Sportklub Einigkeit als Weihnachtsgeschenk	5,40
Gesammelt bei Jeps als Weihnachtsgeschenk	2,10
Gesammelt b. Abendessen Burenklub als Weihnachtsgeschenk	6,55
Vom Verband der Schiffszimmerer	10,—
Gesammelt in der Versammlung der Schlichter	8,—
Sportklub wohlgesinnter Arbeiter	5,50
Frühstückstisch	7,70
Gesammelt beim Essen des Klub „Diene“ durch G. F.	6,75
Durch die L. M. G.	14,—
Verband der Buchbinder	2,50
zum Weihnachtstisch gesammelt d. S.	4,75
Ges. Verein „Frohstimm“, Malente zum Weihnachtstisch	10,35
Bereits quittirt	3976,07
<b>Summa</b>	<b>4689,17 Mk.</b>

Expedition des „Lab. Volksb.“

**Streichholz-Verschleiß.** Hamburg, 14. Dezember. Der Schweinehändler v. d. Lau. Zugeliefert wurden 550 Stück. Preis: Senghens — 11. Veränderschwanzschwere 46—48 Mk., weiße 46—47 Mk., Sauren 40—44 Mk. und Ferkel 43—46 Mk. u. 100 Stück.

# J. F. B. Grube, Lübeck

Markt — Kohlmarkt — Breitestrasse

empfiehlt als besonders für  Geschenke  geeignet in großer Auswahl:

Zischmesser und Gabeln,  
Elegante Taschenmesser,  
Travertinbesteck,  
Butter- und Käsemesser,  
Kabarettgabeln,  
Eis-, Zinn-, Vorlegelöffel  
Feine Korkzieher,  
Eisgloden,

Ringnader,  
Bringmaschinen,  
Wangelmaschinen,  
Dampfwaschleffel,  
Fleischhackmaschinen,  
Hack- und Wiegemeßer,  
Brotschneidmaschinen,  
Reibmaschinen,

Petroleum-Kochöfen,  
Spiritus-Apparate,  
Emailirte Kochtöpfe,  
Braupannen,  
Handhandwaagen,  
Ofenhitze,  
Ofenvorleger,  
Feuergeräte,

Elegante Kohlenkasten,  
Schirmständer,  
Kaffeemühlen,  
Weißmehlmühlen,  
Reißerlöcher,  
Dokumentenkasten,  
Geldkassetten,

Gebäckkasten,  
Beutdosen,  
Schuttaschen,  
Federkasten,  
Plättchen,  
Fußbodenbohrer,  
Reiderlöcher,  
Reißerlöcher,

Frühgeräthe,  
Wärmflaschen,  
Vogelkäfige,  
Schwarz-Stein,  
Wagen-Laternen,  
Schlittengelände,  
Kinderschiffen,  
Reißzeuge.

Werkzeugkasten, Laubsägekasten, Kerbschnittkasten, Schlittschuhe neuester Konstruktion,  
Tannenbaum-Füße, Tannenbaum-Lichte, Tannenbaumverzierungen.

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal  
Morgens und Abends.

Probenummern unentgeltlich.

Abonnementpreis pro Quartal  
4.50 Mk.



Gratis:  
Gutenberg's  
Illustr. Sonntagsblatt.

Interessante Leitartikel \* Moderne Weltanschauung.  
Schnelle und zuverlässige Berichterstattung über alles Wissenswerthe.  
Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft, Technik.  
Spannende Romane und Novellen beliebter Autoren.  
Unabhängiger und ausführlicher Handelstheil.

Den hinzureichenden Abonnenten liefern wir gegen Einzahlung der Abonnement-Einittung die Zeitung bis Ende Dezember schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband unentgeltlich.

Leitung  
am VI. Nr. 28.

Expedition der „Volks-Zeitung“  
Berlin W 35, Lühnowstraße 105.

Verein für Gesundheitspflege  
und Naturheilkunde  
Außerordentliche  
Haupt-Versammlung  
Donnerstag den 17. Dezbr.  
Abends 8 1/2 Uhr  
in der Banthalle.

Achtung Maurer!

Mitglieder-  
Versammlung  
am Mittwoch den 16. Dezember  
Abends 8 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52  
Tages-Ordnung:  
1. Berichtangelegenheiten.  
2. Jahresbericht des Vorstandes.  
3. Bericht des  
4. Anträge.  
Der Vorstand.

Oeffentliche  
Versammlung

Seelenute  
am Mittwoch den 16. Dezember  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Lokale des Herrn Th. Kruse,  
Hofstraße 60.  
Tages-Ordnung:  
Bericht des Vorstandes - Bericht des  
P. Müller-Sänger.  
Der Einberufer.

**Panorama**  
Breitstraße 53, 1. Etage.  
Die Karte zeigt:  
Turkestan, Russ.-Zentral-Asien.  
Ein interessanter Besuch u. Sachate.  
Jeden Tag von 10-12 Uhr geöffnet.

Margarine  
**MOHRA**  
Vergleichen mit großer Menge besten  
höchster Qualität (Sahne).  
Jeder Versuch für  
**feine Butter.**  
In jedem in allen besseren Geschäften.



von  
Kaiser's Kaffee-Geschäft  
erhält jeder Kunde soweit der Vorrat  
reicht bei Einkauf von mindestens 1 Pfd.  
Kaffee im Werte von Mk. 1,- an aufwärts  
**„GRATIS“.**

Verkaufsstellen in  
**Lübeck:**  
Holstenstrasse 9,  
Breitestrasse 46.

Zum  
**Weihnachtstisch**  
empfehlen

**Bilderbücher  
Märchenbücher  
etc. etc.**

in großer Auswahl.  
**Bilderbücher schon von 10 Bfg. an**  
Für Vereine und Gewerkschaften, welche Kinderbescherungen  
veranstalten, sind obige Sachen besonders geeignet und gewähren  
denselben einen hohen Rabatt.

**Buchhandlung  
Friedr. Meyer & Co.,  
Johannisstraße 50.**  
Sämtliche Sachen sind auch durch unsere Kolportage zu beziehen.

Verantwortlicher Redakteur für den germanischen Theil der Zeitung: Carl Hildebrandt, Lübeck, Markt 1. Für den russischen Theil: Otto Friedrich  
Schmidt, Lübeck, Markt 1. Für den polnischen Theil: Carl Hildebrandt, Lübeck, Markt 1. Für den dänischen Theil: Carl Hildebrandt, Lübeck, Markt 1.  
Druck von Friedr. Meyer & Co. — Grödenstraße 10 Lübeck.